

Inhaltsverzeichnis

Rolf Holtermann:	Zu diesem Heft	2
Renate Gamp	Eröffnung der Jahrestagung 2005	4
Petra Mackroth	Grußwort des BMFSFJ	5
Dr. Friedrich-Wilhelm Lindemann	Grußwort des Evang. Zentralinstituts	8
Dr. Tamara Musfeld	Weisbilder - Weiblichkeit zwischen Phantasie und Realität	10
Prof. Dr. Kurt Starke	Männer(i)leben - Frauen(i)leben	21
Aus den Arbeitsgruppen:		
- Dr. Stefan Schumacher	Handwerkszeug für die Beraterische Arbeit mit Männern und Frauen	22
- Dr. Andrea Schmidt	Wenn Paare Eltern werden - zwischen Traditionalisierungsfällen und neuen Rollenverteilungen	28
- Jörg Eberhardt	Selbsterfahrung zum Mann- und Frausein	32
- Bernd Drägestein	Halbe Hemden - Ganze Kerle - Jungen auf der Suche nach Männlichkeit	33
- Kerstin Scherf-Hopp	Männer sind aggressiv - Frauen auch – nur anders ?!?!	39
- Dr. Martin Goßmann	Geschlechtsspezifische Übertragung und Gegenübertragung	41
	Bericht über die Mitgliederversammlung 2005 in Berlin	46
Elisabeth Frake-Rothert	Freiberufliche Ehe-/Paarberatung	48
Dr. Florian Moeser-Jantke	Finanzierung von Beratungsstellen	49
Petra Heinze	Klientenmanagement	50
Christoph Krämer	Migrantenberatung	51
Renate Gamp	Vorstandsbericht: 2000 - 2004 Tätigkeitsbericht für das Jahr 2004	51 60
Dr. H.-G. Wiedemann:	Rezension:	
	Hans Jellouscheck: <i>Wagnis Partnerschaft</i>	73
	E-Mail-Adressen der Mitglieder	75

Zu diesem Heft

Lieber Leserinnen und Leser,

130 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatte die diesjährige Jahrestagung der DAJEB in der Diakonischen Akademie in Berlin-Pankow. Wir haben uns über diesen regen Zuspruch zu unserem Thema "Weibsbilder- Mannsbilder" sehr gefreut. Auch die Mitgliederversammlung war mit 65 Anwesenden erfreulich gut besucht. Mit diesem Heft möchten wir Sie über die Mitgliederversammlung, die Themen und Arbeitsgruppen der Jahrestagung wieder informieren.

Das erste Hauptreferat hat Tamara Musfeld gehalten: Weibsbilder – Weiblichkeit zwischen Phantasie und Realität. Sie beschäftigt sich darin u.a. mit den positiven aggressiven Anteilen in der weiblichen Person, reflektiert die Täterinnen - Rolle und ermutigt dazu, die positiven Elemente aggressiven Verhaltens für die Durchsetzungsfähigkeit von Lebenszielen als Frau anzunehmen und konstruktiv zu nutzen. Durch elterliche Vorbilder, geschlechtsspezifische Erziehungsmuster wird gerade Frauen die Verwirklichung eigener Lebensziele erschwert. Ihre Selbstwirksamkeit erleben Frauen als begrenzter im Vergleich zu Männern; dies lässt sich u.a. auch durch soziale Normen und Rollenerwartungen erklären. Die Durchsetzung eigener weiblicher gegen männliche Interessen ist von daher oft gepaart mit Schuldgefühlen.

Das zweite Hauptreferat von Prof. Starke "Männer (i)leben – Frauen (i)leben" griff die Thematik der Jahrestagung aus soziologischer Sicht auf, liegt dem Vorstand auch als Power Point Präsentation vor, konnte aber wegen des großen Umfangs an Folien nicht abgedruckt werden. Wir bieten Ihnen an, es bei Interesse über die Geschäftsstelle der DAJEB auf CD-ROM käuflich zu erwerben.

Von Bert Brecht sind die nachdenklichen Geschichten von Herrn Keuner überliefert. Zu der Sammlung gehört auch folgende Geschichte:

Wenn Herr K. einen Menschen liebte

"Was tun Sie", wurde Herr K. gefragt, "wenn Sie einen Menschen lieben?" "Ich mache einen Entwurf von ihm", sagte Herr K., "und Sorge, dass er ihm ähnlich wird." "Wer? Der Entwurf?" "Nein", sagte Herr K., "der Mensch."

Ich wünsche mir, dass in diesem Sinne von Bert Brecht die Beiträge und Berichte der Jahrestagung Sie auch beim Nach-Lesen noch einmal ins Nach-Denken über unsere Weibs – und Manns- Bilder bringen, über unsere Entwürfe, die wir uns von Frauen und Männern machen. Bert Brecht macht einerseits darauf aufmerksam, wie fremdbestimmt wir durch Entwürfe Anderer sind und so in der Gefahr sind, der Frau bzw. dem Mann in seinem Menschsein, Frau- und Mannsein, nicht gerecht zu werden. Andererseits impliziert ein Entwurf auch Visionen vom Menschsein, wie Menschen zu ihrer größeren Selbstbestimmung und Verwirklichung verholfen werden könnte. Dann entdecken und fördern wir Wünsche nach Chancen zur Weiterentwicklung, die wir Mädchen wie Jungen, Frauen wie Män-

nern, in unserer Gesellschaft, in unseren Lebens- und Berufswelten, in den Familien, in den pädagogischen Einrichtungen und im Beratungssetting eröffnen können.

Es grüßt Sie und Euch herzlich, auch im Namen des Vorstandes und des Redaktionssausschusses, Ihr / Euer

Rolf Holtermann

Renate Gamp

Eröffnung der Jahrestagung 2005 Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur diesjährigen Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Jugend- und Eheberatung.

Besonders begrüße ich:

- Frau Mackroth für das Ministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend und
- Herrn Dr. Lindemann – als Vertreter unseres Schwesternverbandes der EKfUl

Weibsbilder – Mannsbilder, Neue Wege für Männer und Frauen

So haben wir diese Tagung genannt – so haben Sie sich alle auf den Weg gemacht, zu diesem Thema Neues zu hören und zu erfahren.

Meine Damen und Herren,

wir sind im Einstein-Jahr. Da liegt die Assoziation aus der Philosophie von Albert Einstein nahe: "Alles ist relativ". Ein für uns in der Beratungsarbeit wichtiger Zugang, Relationen herzustellen, systemische Betrachtungsweisen anzustellen, Neupositionierungen vorzunehmen. Unsere Arbeit wurde und wird immer wieder auch von sich verändernden soziologischen Sichtweisen geprägt.

Anfangen von der Bibel, in der es heißt: "Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist" – so wird dadurch die Frau als notwendiges Anhängsel an den Mann fehlinterpretiert bis hin zu den extremen Sichtweisen feministischer Ausprägung, die Unterschiedlichkeiten leugneten.

Zurzeit haben wir den Zugang, sowohl die Unterschiedlichkeiten zu benennen

- bis hin zu Ergebnissen der Hirnforschung, die die Unterschiede in den Chromosomen, die wir nun zweifellos haben – zu fokussieren und zu interpretieren
- als uns auch über unterschiedliche Sozialisationen und Erwartungen, die Männer (Jungen) und Frauen (Mädchen) an das Leben haben, eine Annäherung an das Thema zu erreichen.

Mit dieser Art der Relativitätstheorie wollen wir uns auf dieser Tagung den Weibsbilder und den Mannsbildern nähern:

Ich freue mich auf diesem Weg die Mitdenkerinnen und Mitdenker begrüßen zu können:

Für die beiden Hauptreferate

- Frau Dr. Tamara Musfeld
- Herrn Prof. Dr. Kurt Starke

Für die Arbeitsgruppen

- Herrn Dr. Stefan Schumacher
- Frau Dr. Andrea Schmidt
- Herrn Jörg Eberhardt
- Herrn Prof. Dr. Kurt Starke
- Herrn Bern Drägestein
- Frau Kerstin Scherf-Hopp
- Herrn Dr. Martin Goßmann

Meine Damen und Herren,

Frau Mackroth und Herr Dr. Lindemann werden nun Grußworte uns übermitteln.

Petra Mackroth, BMFSFJ

Grußwort anlässlich der Jahrestagung 2005 der DAJEB

Sehr geehrte Frau Gamp,
sehr geehrte Damen und Herren,

Für die Einladung zu einem Grußwort für Ihre diesjährige Verbandstagung danke ich herzlich und überbringe Ihnen zugleich die Grüße der Leitung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Zwischen Ihrem Verband und unserem Ministerium besteht eine langjährige und gute Zusammenarbeit. Ich bin überzeugt, dass sich dies auch in Zukunft fortsetzt. Wir brauchen einen breiten und produktiven Dialog über die Zukunft von Familien, und wir brauchen starke Partner.

Familienpolitik hat einen neuen Stellenwert erhalten. Ich möchte heute die Gelegenheit nutzen, Ihnen die Linien unserer Familienpolitik und den Fortgang der wichtigsten Projekte vorzustellen.

"Familienpolitik ist Zukunftspolitik" So hat es Bundeskanzler Gerhard Schröder in seiner Grundsatzrede auf einer Wirtschaftskonferenz im vergangenen Monat ausgedrückt. Wer mittel- und langfristig Innovationsfähigkeit und Wachstum sichern will, muss mit dafür Sorge tragen, dass es viele stabile Familien mit mehr Kindern gibt!

Unser Land ist nicht explizit kinderfeindlich, aber zunehmend kinderentwöhnt. Dabei ist Familie für die deutliche Mehrheit der Menschen der wichtigste Bereich in ihrem Leben, dem sie am meisten Vertrauen entgegenbringen. Das belegen Umfragen immer wieder.

Es hat sich allerdings ein grundlegender Wandel im Rollenverständnis von Frauen und Männern vollzogen, der mit steigender Ausbildung und Qualifikation der Frauen einhergeht: Junge Frauen und Männer wollen heute beides, Erfolg im Beruf und ein Familienleben mit Kindern. Und sie wollen auch Zeit haben für sich und ihre Kinder. Wo das nicht vereinbar scheint, bleibt ein Projekt auf der Strecke.

Wir verfolgen mit der Familienpolitik drei gleichrangige Ziele: Wir wollen Familie als soziale und Wirtschaftsgemeinschaft stärken und die gesellschaftliche Verantwortung aktivieren, wir wollen zu einer aktiven Bevölkerungsentwicklung finden und wir wollen, dass künftige Generationen über ebenso gute – was ihre Startchancen angeht hoffentlich über bessere – Bedingungen verfügen, als die heutigen Familien.

Bundesfamilienministerin Renate Schmidt plädiert für eine "nachhaltige" Familienpolitik.

Sie muss sich am Erfolg von fünf Kriterien messen lassen:

- der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben für Mütter und Väter mit einer höheren Erwerbsbeteiligung von Frauen
- der steigenden Geburtenrate
- der Verminderung von Armutsrisiken von Familien
- der erfolgreichen Förderung von Kindern
- einer Erziehungskompetenzen der Eltern, die heutigen Anforderungen gerecht wird.

Dafür ist ein Mix von ineinander greifenden und abgestimmten Maßnahmen notwendig. Es geht um einen "Dreiklang" von Infrastrukturpolitik, Zeitpolitik und finanzieller Förderung. Hierin bestärken uns Gutachten und Studien u. a. von Prof. Bertram, dem Vorsitzenden der Sachverständigenkommission zum neuen Familienbericht und auch Prof. Rürup, dem Vorsitzenden des Sachverständigenrates der Wirtschaft. Ich nenne im Folgenden nur die wichtigsten Projekte.

Der Ausbau der Kinderbetreuung – bedarfsgerecht und qualitätsorientiert – hat höchste Priorität, auch und gerade für Kinder unter drei Jahren, weil wir eine frühe Förderung von Kindern wollen.

Das Tagesbetreuungsbaugesetz ist Anfang 2005 in Kraft getreten. Bis 2010 werden 230.000 Kinder mehr als heute betreut und gefördert werden, Kinder, deren Eltern erwerbstätig oder in Ausbildung sind, oder aus eigener Kraft eine gute Förderung nicht sicherstellen können. Wir können mit dieser Zielmarke an westeuropäisches Niveau aufschließen.

Ich möchte zu diesem Gesetz nicht weiter ins Detail gehen, es dürfte in den Grundzügen in ihrem Kreis bekannt sein. Es war nicht einfach, das auf den Weg zu bringen, doch es wird sich lohnen, denn schon in diesem Jahr hat ein produktiver Wettbewerb unter den Bundesländern um die besseren Regelungen eingesetzt.

"Lokale Bündnisse für Familie", eine Initiative, die wir Anfang letzten Jahres ins Leben gerufen haben, unterstützen den Ausbau bereits tatkräftig. Über 160 Bündnisse gibt es mittlerweile in Städten und Kreisen deutschlandweit, dort leben rund 20 Mio. Menschen, an weiteren 170 Standorten werden Gründungen vorbereitet. Partner aus Wirtschaft, Gewerkschaften, Verbänden, den Kirchen und der Kommunalpolitik wollen helfen, dass Deutschland an Familienfreundlichkeit gewinnt.

Für eine gute Balance von Familie und Erwerbsleben brauchen Familien jedoch auch eine andere Unternehmenspolitik.

Renate Schmidt hat im Sommer letzten Jahres gemeinsam mit Liz Mohn und der Bertelsmann Stiftung die "Allianz für die Familie" ins Leben gerufen.

In einer in Deutschland bisher einzigartigen strategischen Kooperation mit führenden deutschen Unternehmen und Repräsentanten der Spitzenverbände der Wirtschaft und der Gewerkschaften setzen sich die Verantwortlichen in mittelfristig angelegten Initiativen für eine familienfreundliche Arbeitswelt ein. Jeder in seinem Bereich, in der Zielsetzung abgestimmt.

Die Unternehmen sind gefordert, eine innovative Unternehmenskultur zu entwickeln. Und wir können feststellen: Immer mehr Unternehmen erkennen die Bedeutung von familienfreundlichen Bedingungen im Unternehmen an, nicht nur aus sozialer Verantwortung, sondern auch im betriebswirtschaftlichen Interesse. Am diesjährigen Unternehmenswettbewerb "Erfolgsfaktor Familie 2005" beteiligten sich 366 Unternehmen. Fünf mal mehr als vor vier Jahren.

Wenn wir die Entscheidung für Kinder und Familien fördern wollen, wenn Familien ihre Stabilität erhalten sollen, dann geht es immer auch um Geld.

Auch hier haben wir einen Wechsel vollzogen: weg von der finanziellen Förderung nach dem Gießkannenprinzip hin zu zielgenauen familienpolitischen Leistungen. Ich nenne den Steuerfreibetrag für echte Alleinerziehende in Höhe von 1308 Euro, und den Kinderzuschlag für gering verdienende Eltern, deren Einkommen für sie selbst, nicht aber für den Lebensunterhalt der Kinder ausreicht.

Wir haben vor, das Erziehungsgeld ab dem Jahr 2008 in ein auf das erste Lebensjahr des Kindes konzentriertes Elterngeld mit Lohnersatzfunktion umzuwan-

deln. Orientierung gibt das heutige einjährige Arbeitslosengeld I. Um Missverständnissen vorzubeugen: die Elternzeit soll nicht verkürzt werden. Ausreichende und gute Angebote der Kinderbetreuung sind die Voraussetzung für das Konzept.

Nachhaltige Familienpolitik beinhaltet gemeinsames gesellschaftliches Handeln. Und gemeinsame Verantwortung. Auch und gerade für die Fragen der Erziehung von Kindern.

Erziehung soll in Deutschland zu einem zentralen Thema werden – jenseits der Bemühungen von Privat-Fernseh der Fernseh- und Rundfunksender um Express-Lösungen und Quoten.

Erziehung, Wertevermittlung und frühe Förderung der Kinder finden in erster Linie im Elternhaus statt. Aber Eltern brauchen Unterstützung, oft genug suchen sie sie nicht aus eigenem Antrieb. Was muss sich ändern, um sie zu erreichen?

In Ihrer Tagung wird es um die Rollen von Frauen und Männern in Familien, um Väter und Mütter, um gegenseitige und gesellschaftliche Erwartungen gehen. Das Thema der hohen Kinderlosigkeit von Akademikerinnen – sie liegt bei 40% – werden sie kennen, möglicherweise wird es hier und dort zur Sprache kommen. Die Kinderlosigkeit von Akademikern im gleichen Alter ist nochmals fast um ein Viertel höher und auch Männer werden jenseits der 45 selten Väter.

Der Wunsch nach Familiengründung bei Männern ist deutlich geringer ausgeprägt als der von Frauen. Das Thema treibt uns um. Wir sind gespannt, ob es Hinweise in Ihren Tagungsergebnissen gibt.

Deshalb wünsche ich Ihnen jetzt einen erfolgreichen Verlauf Ihrer Tagung mit guten und auch für Ihre tägliche Arbeit verwertbaren Ergebnissen.

Vielen Dank!

Dr. Friedrich-Wilhelm Lindemann, Evang. Zentralinstitut, Berlin

Grußwort zur Jahrestagung 2005 der DAJEB

Frau Präsidentin, liebe Frau Gamp,
sehr geehrte Frau Mackroth,
meine Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich danke Ihnen vielmals für Ihre Einladung. Lassen Sie mich zu Beginn anknüpfen an die Bemerkung der Präsidentin, dass schon seit der Bibel die Frauen als Anhängsel der Männer verstanden wurden.

Das, muss ich als Theologe sagen, geschah erst nach dem Sündenfall. Vorher heißt es, dass Gott dem Adam, dem Menschen, eine Rippe entnahm, um aus ihr einen passenden Partner zu bauen. Als er dem Adam das Kunstwerk zeigte, rief dieser begeistert: Bein von meinem Bein! Fleisch von meinem Fleisch! So wurde aus dem Menschen erst der Mann, als die Frau geschaffen worden war. Hier kommt deutlich patriarchales Substrat in der Schöpfungsgeschichte zum Ausdruck. Doch später sind zugegebenermaßen die Männer erfolgreich gewesen, diese Grundlage zu eliminieren.

Nun drei Grußworte und eine kluge Geschichte im Namen der EKFuL, des DAKJEF und des EZI.

1. Wir begrüßen, dass die DAJEB durch Dr. Moeser-Jantke maßgeblich an der Etablierung eines nationalen Daches für die Beratungsverbände, der Deutschen Gesellschaft für Beratung (DGfB) beteiligt ist und damit die Professionalisierung der Beratungsarbeit im Europäischen Rahmen voranbringt. Herzlichen Dank!
2. Wir begrüßen, dass Herr Groeneveld in der Standard-Kommission der DGfB, die im DAKJEF nicht ohne Mühe erreichten und unbedingt zu erhaltenden Qualitätsstandards vertritt und dazu beiträgt, dass in der großen Unterschiedlichkeit der Mitglieder der DGfB ein roter Faden der Fachlichkeit entdeckt und weiterentwickelt werden kann. Herzlichen Dank!
3. Ich begrüße, dass der neue Dachverband auch Ausdruck einer die Arbeitsfelder übergreifenden Aus- und Fortbildung ist: Er öffnet Horizonte für neue Arbeitsfelder, Arbeitsformen und - wie ich hoffe - Kooperationen, die angesichts der sozialen und ökonomischen Lage in unserem Land unabdingbar sein werden. Ich danke Ihnen für alle bisherige Kooperation im DAKJEF, dessen Federführung Sie haben, besonders für die solidarische Unterstützung der Geschäftsstelle der EKFuL in Zeiten von Krankheit und begrenzter Leistungsfähigkeit.

Erlauben Sie mir noch ein persönliches Wort zum Schluss. Das erste Mal durfte ich Sie Anfang der 80er Jahre im Namen von EKFuL und EZI hier in Berlin begrüßen als frischgebackener Leiter des EZI. Heute ist es ein Altgedienter, der es kurz vor seiner Pensionierung sehr gern ein zweites Mal getan hat, doch nicht ohne die folgende literarische Hinterlassenschaft.

Alexander Kluge, *Der lange Marsch des Urvertrauens*

Es gibt einen fundamentalen Irrtum, an dem alle Lebewesen, die durch die Evolution bis zu uns gefunden haben, die also übrig geblieben sind, festhalten: das Urvertrauen. Für die Evolution scheint dieser Irrtum von Vorteil zu sein. Der Mensch glaubt unmittelbar nach seiner Geburt – und man nimmt an, dass auch die Tiere so denken –, dass die Welt es gut mit ihm meint. Ein absoluter Irrtum. Marx würde sagen: Notwendig falsches Bewusstsein. Die Welt meint es nicht gut. Dennoch lässt das sich keiner abhandeln. Es ist ein Schatz, den bis zum

Lebensende keiner so leicht aufgibt. Ehrlich gesagt, leben wir davon. Das ist die Fähigkeit, Horizonte zu bilden. Das meint Nietzsche, wenn er von "wahrheits-suchenden Lebewesen" spricht und davon, dass wir illusionsbildende Lebewesen sind. Und sicher bauen wir, wie Sloterdijk es auch beschreibt, einen Kokon um uns.

(aus: *Die Kunst, Unterschiede zu machen*, Suhrkamp, Frankfurt, 2003, S. 57)

Ein Kokon ist ein Schutzmantel, den keiner, den keine entbehren kann. Aber jeder Kokon hat seine Zeit. Danach ist es möglich und nötig, in der Schönheit des geschlüpften Schmetterlings auf die Nachbarn zu schauen, auf das Andere und Fremde zuzugehen, mit ihm Verbindung aufzunehmen, damit aus Verschiedenem ein neues Ganzes werden kann. Dafür tragen wir alle Verantwortung, Mannsbilder wie Weisbilder. Für Ihre Tagung gutes Gelingen!

Dr. Tamara Musfeld

Weisbilder - Weiblichkeit zwischen Phantasie und Realität

Seit vielen Jahren wehren sich Frauen gegen Rollenerwartungen und Zuschreibungen von bescheidener passiver Weiblichkeit, die im Kern bestimmt sind durch die Idee der Hingabe an Mann und Familie. Wenn man sich auf dem Markt für populärwissenschaftliche Frauenliteratur umsieht, scheinen diese reduzierten Entwürfe, in denen insbesondere die widerborstigen und widerständigen Gefühle ausgeblendet werden, also die Gefühle, die von Lust und Aggression erzählen, heute der Vergangenheit anzugehören. Weisbilder, dieser Begriff wäre noch vor 20 Jahren als Abwertung verstanden worden, während er heute eher ein Schmunzeln auslöst. Die Vorstellungen von Frauen und Weiblichkeit haben anscheinend einen tief greifenden Wandel vollzogen.

In den Medien begegnen wir Bildern von starken Frauen, die den männlichen Helden gleichen, und sich nehmen, was sie wollen. Begriffe wie Schlampe und Luder werden – zumindest in den Medien – offensiv benutzt. Dass Frauen autonom sind, selbstbewusst den eigenen Weg gehen und ihre Karriere im Blick haben, scheint – folgt man den Buchveröffentlichungen der letzten 10 Jahre – ebenso wenig ein Problem zu sein, wie die Tatsache, dass es selbstverständlich auch im Erleben von Frauen aggressive Impulse und Gefühle gibt. Ich gestehe, so ganz kann ich dieser neuen Leichtigkeit keinen Glauben schenken.

"Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin", heißt es da euphorisch und in millionenfacher Ausfertigung. Nur leider selten in Männerberufe oder

in leitende Positionen möchte ich dann hinzufügen.¹ "Wilde Frauen streiten anders", so tönt es durchs Land, während ich vor allen Dingen erlebe, dass Frauen immer noch Angst davor haben, überhaupt zu streiten, geschweige denn eine Streitlust zuzugeben. Da wird Gefährlichkeit suggeriert, wenn es heißt "Auch brave Mädchen tun's", morden nämlich, in feministischen Kriminalstories. In der Realität ist allerdings schon der Gedanke, eine Frau könne bewusst jemanden verletzen oder kränken wollen tabu, und wird unter Schuldgefühlen begraben.

Spaltung und Idealisierung von Weiblichkeitsbildern

In derartigen Bildern, ebenso wie in Medienfiguren wie z. B. Lara Croft wird eine Idealisierung starker, ja mächtiger Weiblichkeit inszeniert, die den Vorbildern männlicher Heroen nachempfunden ist: Stärke wird als Unantastbarkeit gedacht, verleugnet wird die Möglichkeit des Scheiterns und die Tatsache eigener Verletzlichkeit, verdrängt werden Ambivalenz und Angst.

Unverbunden existieren daneben aber noch die klassischen Entwürfe idealer Frauen: Bilder von aggressionsloser Weiblichkeit und insbesondere Mütterlichkeit, die davon ausgehen, dass Frau-sein heißt, sozial und verständnisvoll zu sein. Frauen werden, das verlangen diese Entwürfe – zumindest in der Öffentlichkeit – nicht laut und zeichnen sich durch liebevolle Zuwendung aus.

Reale Frauen werden nun also hin- und hergerissen zwischen den gleichermaßen unerreichbaren Bildern aggressionsloser Milde und Güte und bindungsloser Großartigkeit. In Frauenzeitschriften zeigt sich die ganze Unmöglichkeit und Unvereinbarkeit der Botschaften: Da geht es einmal darum, wie frau sich begehrrenswert macht und verführerisch ist – natürlich nur für den eigenen Mann – während sie den Kindern ein Vorzeigehaus bietet und eine absolut verständnisvolle Mutter ist. Andererseits werden Rezepte angeboten für den Weg der unschlagbaren erfolgreichen Geschäftsfrau, die sich Liebhaber sucht und sie entlässt, wie es ihr gefällt und in ihr Leben passt. Das ist der Entwurf von Jean Wayne, die einsam, aber erfüllt, in die untergehende Sonne reitet.

Diese beiden Variationen idealisierter Weiblichkeit lehnen sich an die derzeit reale gesellschaftliche Polarisierung von Subjektentwürfen an, die vermutlich mittlerweile auch im Osten Deutschlands stärker Realität geworden ist. Eine Polarisierung in der, wie Jessica Benjamin sagt, ein "Vater der Autonomie" und eine "Mutter der Abhängigkeit" geschaffen werden. In diesen Entwürfen wird die Polarisierung der beiden Seiten Autonomie und Bindung nicht aufgehoben – heute werden einfach beide Pole von Frauenbildern besetzt. Dass es bei einer Idealisierung bzw. Spaltung bleibt und es nicht wirklich zu einer Annäherung der beiden Seiten kommt, hat mit der Nicht-Integration von aggressiven Impulsen und aggressiven Wünschen zu tun.

¹ Untersuchungen besagen, dass ca. 35 % der Frauen als Beruf die Kinder betreuen, weitere 35 % halbtags arbeiten, jede vierte Frau finanziell unabhängig ist, 3,7 % einen Chefsessel erklimmen.

Diese Spaltung von Liebe und Aggression, Bindung und Selbstbehauptung, Anpassung und Durchsetzung bewirkt nur, dass Frauen weiterhin das Gefühl behalten, nie genügen zu können. Weder die Orientierung an der guten und liebevollen Frau noch die an der aggressiven erfolgreichen Frau kann in dieser Weise gelingen. Der Versuch, die Einseitigkeit aufzuheben, indem frau versucht, beide Entwürfe zu bedienen, setzt der Überforderung die Krone auf.

Beiden Bildern fehlen die Widersprüche und das Alltägliche, Profane. Die Heroisierung dient der Abwehr wirklicher Eigenständigkeit, die die Grundlage darstellt für stimmige Beziehungen und Bezogenheit. Es ist die Antwort auf die Angst davor, ob die Unverschrämtheit eines eigenen Wollens auch noch mit dem Wunsch nach Bezogenheit vereinbar ist. Es ist die Unsicherheit darüber, ob Frauen immer noch gut genug sind, um geliebt zu werden und sich selbst lieben zu können, auch wenn sie etwas für sich selber wollen, wenn sie im besten Sinne "Täterinnen" sind und nicht mehr die "besseren" Menschen. Es stellt sich die Frage, wieso diese Integration von Autonomie und Bindungswünschen, von Selbstbehauptung und Bezogenheit für Frauen so schwierig ist.

Hypothese

Meine Hypothese lautet, dass nicht nur das Verhältnis von Frauen zu ihren tatsächlich aggressiven Handlungen verstört ist, sondern dass sie darüber hinaus bereits große Angst vor den eigenen aggressiven Impulsen und Phantasien haben. Bereits auf diese Impulse reagieren sie häufig mit heftigen Schuldgefühlen. Um diese Schuldgefühle zu beruhigen, müssen sie sich und ihrer Umwelt in einem fort versichern, wie friedlich und bezogen sie sind. Es handelt sich um eine Art permanenter Wiedergutmachungshandlung mit Unterwerfungscharakter.

Dies erzeugt eine spezifische Haltung, die von feministischen Psychoanalytikerinnen mal als Spielart weiblicher Perversion (Louise Kaplan) oder als normale kulturelle weibliche Neurose (Poluda-Korte) bezeichnet wird. Trotz eigenen Erfolges und eigener Handlungsfähigkeit wird immer wieder die Maske der Ohnmächtigen, Hilflosen angezogen, wird jeder eigene Schritt wieder zurückgenommen, wird sogleich die Unwirksamkeit des eigenen Handelns beteuert.

Aus Beratungen kenne ich dies als Interaktionsmuster, in dem zunächst die eigenen Interessen deutlich eingebracht werden und genau in dem Moment, wo frau in der "Gefahr" wäre sich durchzusetzen, alles wieder zurückgenommen wird.

Während Liebe, Bindung und Angst für Frauen durchaus erlaubte bzw. geforderte Gefühle sind, ist die Aggression gerade in Form von Abgrenzung und dem entschlossenen Formulieren einer eigenen Position nach wie vor tabu. Meckern ist übrigens erlaubt, da es in der Regel der Entlastung dient und nicht wirklicher Veränderung, das ist meine Erfahrung aus Paarberatungen. Frauen können zu nächst ihren Ärger ganz gut in Form von Klagen oder Schimpfen formulieren, wagen es aber selten, Bedingungen so zu formulieren, dass sie, auch für die Sprecherin selbst, unüberhörbar sind.

Man könnte einwenden, dass sich dies heute doch alles geändert habe, es gäbe mittlerweile doch auch aggressive Mädchen (-Cliques). Das stimmt zunehmend, übersieht jedoch, dass dieses "unweibliche" Verhalten in der Regel endet, wenn die Mädchen als Einzelne gezeit ihre eigenen Interessen auf erwachsene Art und Weise durchsetzen müssten. Dies geschieht meist spätestens mit der Übernahme der Mutterrolle, wenn die alten Konflikte um die eigene Autonomie wieder belebt werden, und sich die abgespaltene Aggression und das daraus resultierende Mutterbild gegen die eigene Person wendet.

Deutlich wird dies auch an der Berufswahl junger Mädchen, die sich in der Regel immer noch an den klassischen Frauenberufen im sozialen Bereich orientiert trotz massiver institutionalisierter Bemühungen, Frauen auch für naturwissenschaftlich-technische Berufe zu interessieren.

Um nachvollziehbarer zu machen, welche Rolle ich der Aggression in der weiblichen Entwicklung zur Durchsetzungsfähigkeit zuschreibe, will ich hier den gedanklichen und theoretischen Hintergrund erläutern.

Aggression nach Winnicott und Lichtenberg

Aggression soll in meinen gesamten Ausführungen hier nicht im primär destruktiven und gewalttätigen Sinne verstanden werden, sondern als die Kraft und der Impuls, der sich aktiv und zugreifend der Umwelt zuwendet.

Denken sie als ein Beispiel an das Bild des Säuglings, wie Winnicott ihn darstellt hat. Der aggressiver Zugriff auf die Welt, die Brust – das heftige und gierige Saugen und die körperbezogenen nicht-symbolischen Phantasien, die dies begleiten – ist neben all den Formen von sozialem Miteinander ein notwendiger Bestandteil, um ein eigenes Selbst zu entwickeln. Der Impuls, der den Säugling treibt, heißt: Ich will haben, aufsaugen, auffressen! Er steht im Dienst der Selbsterhaltung, der Lust und der Liebe.

Um dies genießen zu können und damit diese Begegnung zum Aufbau eines stimmigen Selbst beiträgt, benötigt der Säugling ein Gegenüber, z. B. eine Mutter, die zwar sein Gefühl und seinen Impuls prinzipiell akzeptiert und hält, aber auch ganz deutlich als Person mit eigenen Grenzen sichtbar und fühlbar wird. Der Säugling und später das Kind brauchen also eine Mutter, die selbst keine Angst vor ihren aggressiven, ihren eigenen gierigen, aber auch begrenzenden Anteilen hat.

In diesen impulsiven Handlungen lernt der Säugling, dass die guten Objekte einen aggressiven Angriff überleben, und er kann daher mit Hilfe des Gegenübers mit der Zeit die eigene aggressive Gier integrieren und symbolisieren.

In diesem Prozess werden mit Hilfe von Wiedergutmachungshandlungen, die der Liebe zum Gegenüber entspringen, das Bild der guten und der bösen Mutter, der Nahrung gebenden und der fehlenden oder versagenden, zusammengeführt. Ebenso werden in diesem Prozess die eigenen, noch als gespalten erlebten Gefühlszustände integriert, an deren Ende die Trennung von Selbst und Objekt

steht. Deutlich wird in diesem Modell, wie ein ganzes Objekt nur aus Liebe und Aggression zusammengesetzt werden kann.

Ähnliche aggressive Impulse finden wir im weiteren Leben der Kinder immer wieder; wenn sie neugierig alles untersuchen und alles wissen wollen, wenn sie sich lauthals gegen uns abgrenzen, wenn sie voller narzisstischem Stolz präsentieren, was sie alles können und wie wunderbar sie sind. Es tauchen also Gefühle auf von Gier und Neugier, Gefühle von Stolz und Bemeisterung, Freude an den eigenen Fähigkeiten, aber auch Konkurrenz und Rivalität, sowie erotisches Begehren und aktive Liebe. Wird diese positive Aggression zu sehr eingeeengt, geht dem Mensch ein großer Bereich an intensivem Erleben verloren.

Mutter und Tochter I

Mütter neigen dazu, ihre Töchter stärker zu regulieren, sie mehr einzuschränken als ihre Söhne und ihnen gerade den Lustaspekt zu beschneiden. Das geschieht z. T. schon mit diesem ersten lebendigen und starken Impuls, dem gierigen Saugen. Das Mädchen erfährt schon früh, wildes Erleben und Lust sind für mich nicht wirklich erlaubt.

So fehlt dem Mädchen die Sicherheit, dass es auch diese Gefühle und Impulse in einer Beziehung leben kann, dass diese dadurch nicht zerstört wird. Es fehlt die Sicherheit, dass das Gegenüber stark genug ist, diese Anteile des Selbst auszuhalten. Das Unterbinden dieser produktiven zupackenden Lebensimpulse führt zur Ausbildung eines "falschen Selbst". Das wäre ein Selbst, was gar nicht mehr wahrnehmen darf, welche eigenen Wünsche existieren und wie man mit der Umwelt zu Kompromissen findet. Stattdessen wird das Auftauchen eines eigenen Willen schon für schlecht gehalten.

Lichtenbergs motivationales System

Andererseits entsteht gerade durch diese Einschränkung der eigenen wilden Lust eine andere Form der Aggression als Antwort auf die unverständlichen Versagungen, nämlich Wut und Hass.

Wollte man das Ganze in der Sprache der Säuglingsforschung und Selbstpsychologie nach Lichtenberg ausdrücken, entspräche die primäre Aggression z. B. dem Bedürfnis nach Selbstbehauptung (Assertion) oder Exploration. Dies muss unterschieden werden vom Bedürfnis, aversiv oder angreifend zu reagieren, wenn die Durchsetzung eigener Interessen dies erfordert.

Erst wenn die Impulse zur Selbstbehauptung stark behindert werden und zu massiven Frustrationen führen, entsteht das, was im allgemeinen Sinn unter Aggression verstanden wird und eigentlich Wut oder auch Hass heißen müsste.

Diese zwei Motivationsstrukturen verschränken sich bei Frauen oft so eng miteinander, dass das Bedürfnis nach Selbstbehauptung häufig sofort in eine aversive Reaktion übergeht, so als ob die Selbstbehauptung etwas Verbotenes wäre (Rohde-Dachser). Diese Überlagerung mag der Ursprung dafür sein, dass Mäd-

chen und Frauen sehr schnell dazu neigen, aggressive und lebensbejahende Gefühle für zerstörerische Wut zu halten. Selbstbehauptung wird dann mit Destruktion verwechselt und löst Schuldgefühle aus.

Mutter und Tochter II

Diese Beschneidung des eigenen Willens wird für die Beziehung zwischen Mutter und Tochter besonders problematisch, wenn es darum geht, sich selbst als eigenständige Person wahrzunehmen und sich von der Mutter zu lösen. Das ist z. B. besonders bedeutsam in der Wiederannäherungsphase im 2. Lebensjahr. In dieser Zeit geht es für alle Kinder darum, sich von der Mutter zu lösen, aber gerade dabei sind sie extrem auf ihre Hilfe und Anerkennung angewiesen. In dieser Zeit ist Trennungsggression notwendig um sich zu differenzieren, Abgrenzung ist das zentrale Thema, es ist die Zeit der "meins" und "neins", des Trotzes und der verstärkten Selbstbehauptung. Aggressive Neugier ist der Motor, in die Welt zu gehen, alles zu untersuchen, selber zu machen, sich nicht helfen lassen zu wollen. All dies wird dem Mädchen auf dem Weg zur Weiblichkeit weit weniger gewährt als den kleinen Jungen. Dies verhindert, dass Aggression, Selbständigkeit und Beziehung zusammen gedacht werden können.

Es wird immer wieder betont, wie viel schwieriger es für das Mädchen ist, sich von der Mutter zu differenzieren. Da es dem gleichen Geschlecht angehört wie sie, muss es sich nicht nur von ihr abgrenzen, sondern auch mit ihr identifizieren. Aber nicht diese biologische Gleichheit ist das Problem. Schwierig ist die Tatsache, dass viele Mütter den Mädchen durch ein Aggressionsverbot innerhalb der Beziehung den Weg in ein eigenes Selbst versperren. Die Mutter hat selbst entsprechend der weiblichen Lebensentwürfe häufig genug auf große Teile ihrer autonomen Wünsche verzichtet. Daher fällt es ihr in vielen Fällen schwer, die Tochter in die Eigenständigkeit gehen zu lassen.

Symbiotische Mutter-Tochter Illusion

Halberstadt-Freud spricht in diesem Zusammenhang von einer häufig auftauchenden "symbiotischen Mutter-Tochter Illusion"; die Tochter wird nicht als eigenes Wesen angesehen, sondern als narzisstische Verlängerung des Selbst der Mutter und soll dementsprechend der Erfüllung ihrer Wünsche dienen.

Dies wird durch subtile und unbewusste Forderungen seitens der Mutter ausgedrückt. Häufig genug beinhalten diese die Botschaft an die Tochter, Verzicht auf einen eigenen Willen, auf Abgrenzung und auf "Wildheit" zu leisten. Um der guten Beziehung willen.

Das (unausgesprochene) Verbot, nicht anders als die Mutter sein zu dürfen, löst bei der Tochter eine große Wut aus. Diese darf jedoch nicht gezeigt werden, weil sonst die Beziehung zur Mutter gefährdet wird. An die Stelle der Wut treten dann, oft schon im Kleinkindalter, Depression und Schuldgefühle. Im weiteren Verlauf werden dann die Wünsche nach Abgrenzung tabuisiert. Anstatt die Mutter affektiv anzugreifen zu dürfen und zu erleben, dass sie diesen Angriff überlebt, "müssen

ständig Beweise geliefert werden, dass Bosheit, Hass und Neid nicht vorkommen, während diese Gefühle gerade wegen des Sich-Nicht-Losmachen-Könnens und des Sich-Nötig-Habens maximal geweckt werden. Es muss ein Nichtangriffspakt geschlossen werden, um die Illusion intakt halten zu können" (Halberstadt-Freud, 1987, S. 153). Dies erschwert oder verunmöglicht das Erlernen einer "gekonnten Aggression", also einer Aggression, die ihr eigenes Ausmaß und ihre Folgen kennt und realistisch einzuschätzen weiß.

Für das spätere Leben bedeutet diese Erfahrung, dass sich das Deklarieren einer Handlung als aggressiv gegenüber Frauen als eine Art Joker erweist, mit der man ihr ein schlechtes Gewissen machen, ihre Schuldgefühle wecken und sie zur Umkehr zwingen kann.

Phantasmen böser Weiblichkeit

In der Angst, die weibliche Figuren auslösen, mit denen man die Fähigkeit zu Aggression und Macht assoziiert, verbindet sich die subjektive unbewusste Angst vor der eigenen Zerstörungskraft mit gesellschaftlich unbewussten Phantasien und Mythen. Bilder von Hexen, Eva, Medusa, Judith, Pandora, "die Feministin" erzeugen ein Grauen, weil sie die vorgegebenen Grenzen akzeptierter Weiblichkeit in Frage stellen, weil sie sie überschreiten. In Ihnen liegt die Forderung nach einer eigenen Kraft und nach einem eigenen Willen, weswegen ihnen nachgesagt wird, dass sie Tod und Verderben insbesondere über Männer bringen.

Hinter dieser Ausdeutung verbirgt sich jedoch, wie wir erkennen, auch die Bedrohung zwischen Mutter und Tochter. Die Substanz, um die gekämpft werden müsste, ist nichts weniger als das Recht auf ein eigenes Selbst der Tochter. Dieser Kampf ist aber hochgradig mit Angst besetzt, da scheinbar nur eine der beiden ihn überleben kann. Je weniger sich das Mädchen real abgrenzen darf und so die reale Kraft, aber auch die Begrenztheit aggressiver Affekte erfahren kann, um so stärker werden ihre Phantasien im Unbewussten weiterleben und das Phantasma einer bösen Weiblichkeit nähren.² Durch die verdrängten Wutgefühle wurde aus der versagenden Mutter eine mörderische Furie, durch die Identifikation mit ihr hat das Mädchen in ihren unbewussten Phantasien auch so einen zerstörerischen Kern. Um sich selbst und die anderen zu schützen, wird das Bild der immer guten Mutter wie ein Schutzschild benutzt. Diese innere Bewegung verstärkt durch ihre Überforderung und die unrealistischen Anforderungen nur das Potential an aggressiven Impulsen, die wiederum verdrängt werden müssen. Statt der Identifikation mit realistischer Auseinandersetzung bleibt die Spaltung erhalten: Frauen, die sich mit dem absolut liebenden Bild der gütigen Mutter und später der friedfertigen Frau identifizieren, haben den unbezähmbaren bösen und mächtigen Teil schon mitgeschluckt.

² So kann man in Paarberatungen erleben, dass bereits die Vorstellung, sich nicht mehr primär um die Bedürfnisse des Gegenübers zu kümmern, Grenzen zu setzen und einen eigenen Weg zu gehen, tiefe Schuldgefühle erzeugt und das Gefühl auslöst, "absolut schlecht zu sein".

Wiedergutmachungshandlungen, die aus diesen Phantasien entstehen, beteuern die eigene Unschuld. Sie erfolgen quasi habituell und sind keine kreativen Akte, wie wir das aus der frühen Entwicklung kennen. Melanie Klein nennt diese Vorgänge zwanghafte Wiedergutmachung, "die aus zwanghaften Wiederholungen bestimmter Handlungen besteht, die dem Ungeschehenmachen dienen. Ein wirklich kreatives Element fehlt ihnen, statt dessen sollen sie, häufig auf magische Art und Weise, beschwichtigend wirken" (Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse, S. 706).

Die beschriebenen omnipotenten Gegenentwürfe können als ein Lösungsversuch aus dem Teufelskreis angesehen werden, in denen dann jedoch Bindungswünsche ausgeschlossen sind bzw. Weiblichkeit nur noch androgyn gedacht werden kann. In ihnen wird dann mit den "Jungs" um die größte Kanone und den größten Einfluss rivalisiert.

Auswege? – Der Vater

In neueren Entwürfen wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der Vater als dritter im Bunde eine entlastende Funktion für diese Mutter-Tochter Figur einnehmen kann, indem er im besten Sinne eine triangulierende Funktion übernimmt: er kann das Mädchen in seinen Lösungsbestrebungen gegenüber der Mutter unterstützen, ohne dass sie die Angst haben muss, nun ganz allein zu sein. Er kann die Brücke zur Welt darstellen und die Bilder von verschmelzender Weiblichkeit mildern. Er kann für beide, Mutter und Tochter, dies emotionale Treibhaus etwas abkühlen, indem sich an und mit ihm die Sehnsüchte nach Symbiose und absolutem Verständnis relativieren.

Dazu müsste er dem Mädchen, gerade in den Zeiten, in denen die Welt für sie bedeutsam wird und er wichtige Teile dieses Außen repräsentiert, als Identifizierungsobjekt zur Verfügung stehen, sie also als ungleiche Gleiche anerkennen (Benjamin). Das bedeutet, dass es erst dann, wenn in den realen Beziehungen die starren Zuweisungen von Männlichkeit und Weiblichkeit aufgelöst werden, eine produktive Lösung aus dem Dilemma geben kann.

In den Fällen, in denen der Vater sich zwar an der Erziehung beteiligt, aber nicht wirklich bereit ist, selbst aus dem gängigen Rollensystem auszusteiigen, kann sich eine weitere Falle für das Mädchen ergeben:

Wenn sie sich radikal von der Mutter abwendet und versucht, sich in der männlich konnotierten Entwicklungslinie Zugang zur Welt zu verschaffen, entsteht irgendwann das Gefühl, dem Vater die phallische Macht gestohlen zu haben (vgl. Torok, 1964). Der Wunsch nach aktiver Teilhabe an der Welt wird dann wiederum schuldhaft gedeutet und verstärkt im Unbewussten nur die Bilder von kastrierender und alles zerstörender Weiblichkeit. Dann bleibt das Mädchen und die Frau in der Beziehung zum Vater die abhängige Tochter, die all die erworbenen Fähigkeiten an die idealisierte Beziehung zurückbinden muss, und eigentlich nichts Eigenes besitzt. Lara Croft, die knallharte Kämpferin, wird immer und nur dann weich und tränenreich, wenn sie an den geliebten "Papi" zurückdenkt. Der

war und ist für sie auch nach seinem Tod der einzige Mann, dem sie alles verdankt: Nur für ihn ist sie eine kluge Archäologin geworden, ihr ganzer martialischer Kampf dient der Bewahrung seines Lebenswerks.

Ohne diesen möglichen Ausweg schmälern zu wollen und ohne die berechtigten Forderungen danach zurückweisen zu wollen, dass sich die Väter mehr in die Erziehung ihrer Kinder und besonders ihrer Töchter einsetzen sollen, möchte ich noch auf eine weitere wichtige Bedingung zur Veränderung von Weiblichkeitsbildern hinweisen. Sie bezieht sich auf das Begehren zwischen Mutter und Tochter und die Spiegelung von eigenständiger Weiblichkeit unter Frauen.

Auswege? – Die Mutter und der lesbische Komplex

Zur Autonomie gehört nämlich nicht nur die Abgrenzung von der Mutter, sondern auch die Besetzung des eigenen Geschlechts mit Stolz, und das Gefühl, ein eigenes Begehren zu entwickeln, um sich selbst nicht nur im Blick des Anderen, also des Mannes zu erfahren.

Das Mädchen und die junge Frau brauchen eine Mutter, die ihr eigenes Geschlecht positiv und lustvoll besetzt, die nicht nur Mutter ist, sondern auch autonome Frau. Nur dieser gelingt es, das auf sie gerichtete lustvoll-aggressive Begehren der Tochter positiv zu spiegeln und anzuerkennen.

Dass diese Spiegelung in den meisten Fällen nicht ausreichend geschieht, mag daran liegen, dass die Tochter zu sehr als narzisstisches Objekt angesehen wird. Es mag auch daran liegen, dass der so genannte "lesbische Komplex" (Poluda Korte) viel zu sehr tabuisiert wird. Fakt ist, dass die Mutter die erste große Liebe im Leben fast jeder Tochter ist und dass diese Liebe durch vielfältige körperliche Verbundenheit und Stimulierung getragen wird.

Welch ein Paradox, sich mit einer Mutter identifizieren zu müssen, die dieses Begehren abwertet. Das eigene Geschlecht wird als nicht gut genug, nicht begehrenswert gespiegelt, der Stolz darauf wird verstellt. Oder anders ausgedrückt: "Gehen lassen will sie mich nicht, aber wirklich lieben mit allem, was ich für sie habe, und mich darin annehmen, kann sie mich auch nicht".

Die weiblichen Genitalien bleiben diffus, da sie immer noch wenig beim Namen genannt werden. Die innergenitalen Erregungen bleiben diffus, weil niemand über diesen Innenraum der Frau und die dort entstehenden Gefühle spricht. Ebenso diffus bleibt dann auch die Vorstellung des Mädchens, was denn nun eigentlich ihre Potenz und ihr Geschlecht sein kann, jenseits der Fähigkeit, irgendwann ein Kind zu bekommen. Daran ändert auch die Omnipräsenz halb nackter Frauenbilder im öffentlichen Raum nichts, und auch nicht die vielfältigen Moden inszenierter Erotik, die mir eher wie eine hysterische Reaktion erscheinen auf etwas, was nicht in seiner wirklichen Bedeutung repräsentiert werden darf.

Es ist zu vermuten, dass diese glatten Bilder und Oberflächen andere, unheimliche und gefährliche Bilder des Inneren verdecken sollen.

Fazit und Ausblick

Um wirklich andere Weibsbilder entstehen zu lassen, Weibsbilder die jungen Frauen ermöglichen, selbstbewusst und potent zu sein, ohne ihre weiblichen Seiten und ihre Wünsche nach Bindung zu verleugnen, brauchen sie uns erwachsene Frauen und Mütter. Sie brauchen unsere Bereitschaft, die Trennungsgenerationen, das Nicht-Verstehen, das Anders-Sein-Dürfen mehr zuzulassen. Auf diese Weise wird ermöglicht, dass aus phantasierter zerstörerischer Wut eine reale, bewusst erlebte und steuerbare Aggression wird, und dass Aspekte lustvoller raumgreifender Weltbesetzung nicht per se als gefährlich angesehen werden.

Diese Unterstützung ist notwendig im täglichen Leben, wenn Frauen sich über die Grenzen des weiblichen Anstands hinauswagen, es ist notwendig in der Erziehung von Mädchen, aber besonders auch in Therapien, in denen Klientinnen diese ausgegrenzten und verschmähten aggressiven Gefühle und Impulse erleben und integrieren wollen.

Es heißt also, sich selbst auf den Weg zu machen, und hinter den Idealisierungen die Realität aufscheinen zu lassen, besonders in ihren beunruhigenden und beschämenden Aspekten. Erst dann können Phantasie und Wirklichkeit besser getrennt werden, können böse Gedanken von bösen Taten, und destruktive Hassgefühle von produktiver Aggression unterschieden werden. Erste Schritte sind, die beunruhigenden Aspekte weiblicher Bilder anzunehmen, und zu spüren, dass sie nicht zerstören müssen.

Wenn Frauen also in Konflikten, in denen sie etwas fordern, gesagt wird: "Du setzt mich unter Druck!" geht es darum, sie darin zu bestärken, etwas fordern zu dürfen. Das würde bedeuten, sich nicht gegen den Vorwurf zu wehren, indem man ihn abwehrt, sondern sich und den anderen einzugestehen: "Ja, ich setze Druck ein, weil ich etwas wirklich will. Dafür übernehme ich die Verantwortung, und ich halte auch aus, wenn es nicht klappt".

Oder wenn in Auseinandersetzungen der Vorwurf kommt: "Du bist aggressiv!" die Lösung nicht im Rückzug zu sehen und im Versuch, friedlich zu erscheinen, sondern in der Einsicht und Antwort: "Ja, ich bin aus ganz bestimmten Gründen in der Tat aggressiv." Erst dann kann die Angemessenheit des eigenen Fühlens und Verhaltens überprüft werden.

Und wenn Töchter ihren Müttern sagen, dass sie sich nicht verstanden fühlen, wäre es sinnvoller, diese Wahrnehmung nicht schön- oder wegzureden sondern eventuell zuzugeben: "Vielleicht verstehe ich Dich nicht. Vielleicht geht das im Moment für mich auch nicht. Lass es uns eine anderes Mal unter besseren Bedingungen wieder versuchen."

Wie schwierig dieser Weg der Anerkennung von aggressiven Aspekten für Frauen ist, erschließt sich an einem Zitat, in dem die erfahrene Psychoanalytikerin Christa Rohde-Dachser voll Vorsicht eine mögliche Unterstützung zwischen Patientinnen und Analytikerinnen folgendermaßen formuliert: "Vielleicht könnte es

darüber hinaus manchmal wichtig sein, unsere Patientinnen eingehender als bisher zur Äußerung ihrer Aggression zu ermutigen und auch auf eine zornige Patientin manchmal ein wenig Stolz zu empfinden."

Etwas mehr Akzeptanz für diese aggressiven Seiten würde ich uns allen in unse- ren verschiedenen Rollen wünschen. Ich denke, es ist an der Zeit die Angst zu verlieren vor den eigenen "hässlichen" Anteilen und zu erleben, wie eben diese ungeliebten Seiten neue Wege zeigen, wie sie neue Arten von Bindungen er- möglichen und neue Entwicklungschancen bieten. So erst können neue "Weibs- bilder" entstehen, in denen Weiblichkeit bedeutet, Streit auch mit Lust und Ag- gression auch mit Liebe zu verbinden.

Literatur

- Benjamin, Jessica
Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminis- mus und das Problem der Macht. Frankfurt am Main 1990
- Benjamin, Jessica
Phantasie und Geschlecht. Studien über Ideali- sierung, Anerkennung und Differenz. Basel 1993
- Halberstadt-Freud, Hendrika
Die symbiotische Illusion in der Mutter-Tochter- Beziehung. In: Psychoanalytisches Seminar Zü- rich (1987): Bei Lichte betrachtet wird es finster. Frauensichten. Frankfurt am Main 1987
- Hinshelwood, Robert D.,
Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse, Stuttgart 2. Auflage 2004
- Kaplan, Louise, J.
Weibliche Perversionen. Von befleckter Unschuld und verweigerter Unterwerfung. Hamburg 1991
- Musfeld, Tamara
Im Schatten der Weiblichkeit. Über die Fesselung weiblicher Kraft und Potenz durch das Tabu der Aggression. Tübingen 1997
- Poluda-Korte, Eva S.
Der "lesbische Komplex". Das homosexuelle Tabu und die Weiblichkeit. In: Alves E.M.: Stumme Liebe: der "lesbische Komplex" in der Psychoanalyse. Freiburg 1993
- Rohde-Dachser, Christa, Menge-Herrman, Karin
Weibliche Aggression aus psychoanalytischer Sicht. In: Hamburger Arbeitskreis für Psycho- analyse und Feminismus (Hrsg.): "Evas Biss. Weibliche Aggressivität und ihre Wirklichkeiten." Freiburg 1995
- Torok, Maria
Die Bedeutung des "Penisneides" bei der Frau. In: Chasseguet-Smirgel, J. (1964): Psychoana-

lyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt am Main 1964

Winnicott, D.W.
Die Fähigkeit, allein zu sein. In: ders. (1965): Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt am Main 1958

Prof. Dr. Kurt Starke

Männer(i)eben - Frauenl(i)eben. Geschlech- terunterschiede und -gemeinschaften in Empirie und Reflexion

Der Vortrag von Prof. Starke liegt dem Vorstand als Power Point Präsentation vor und ist wegen des großen Umfanges hier nicht abgedruckt worden. Sie können ihn als Kopie auf einer CD-ROM bei der Geschäftsstelle in München gegen einen Kostenbeitrag von € 15,00 inklusive Versandkosten erwerben.

Dr. Stefan Schumacher

Arbeitsgruppe Handwerkszeug für die Beraterische Arbeit mit Männern und Frauen

Das "Handwerkszeug", das die Grundlage des Workshops bildete, war das Kon- zept der so genannten "Metaprogramme", wie sie in der Arbeit des Neurolingu- istischen Programmierens Anwendung finden (Grundlagenbuch: Tad James & W.

Woodsmall: Time Line, Junfermann 1991; anwendungsorientierter Artikel: Thies Stahl, Meta-Programm-Prozessarbeit, in: Multi-Mind. Zeitschrift für professionelle Kommunikation, Nr. 5, Paderborn 2004; Spezialliteratur: Shelle Rose Charvet. Wort sei Dank. Von der Anwendung und Wirkung effektiver Sprachmuster, Junfermann 2004).

Im Bereich der Kommunikation und des subjektiven Erlebens von Menschen sind Meta-Programme Regulatoren, die nahezu unbemerkt Verarbeitungsprozesse ausfiltern. Sie setzen die Parameter dafür, wie unsere Meinungen, Empfindungen und Überzeugungen gebildet werden, indem sie unser subjektives Erleben kanalisieren. Sie sind dafür verantwortlich, dass Menschen ein und dieselbe Situation auf völlig unterschiedliche Weise wahrnehmen, bewerten und empfinden können. In der Arbeit mit Männern und Frauen lassen sich häufig sehr unterschiedliche Erlebnisweisen entdecken, die ihren Ursprung in jener unterschiedlichen Verwendung von Metaprogrammen haben.

Metaprogramme sind allerdings nicht geschlechtsspezifisch unterteilbar. Neben der Geschlechtszugehörigkeit sind sie auch abhängig vom Kontext, der Situation und der Biografie. Im Mittelpunkt des Interesses standen also nicht grundsätzliche Unterschiede oder Ähnlichkeiten zwischen den Geschlechtern, sondern die situationsspezifische Wechselwirkung in der "kulturell-geschlechtsspezifischen" Art subjektiven Erlebens.

Ziele der Veranstaltung waren, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer

- die Metaprogramme kennen lernen und in ihrer Wirkungsweise verstehen;
- wichtige Metaprogramme bei sich entdecken und den Einfluss auf die Beratungsarbeit wahrnehmen;
- einzelne Metaprogramme bei Klienten wieder finden und somit ein besseres Verstehen für deren Verhaltensweisen;
- die Relevanz der Programme für die Informationsverarbeitung nutzen;
- den Gebrauch und das Erkennen von Metaprogrammen in den Anfängen automatisieren;
- eine Vorstellung davon haben, wie zukünftig damit gearbeitet werden könnte;
- die Fähigkeit zur Prozessarbeit und inhaltsfreien Arbeit initialisieren.

In einem ersten Schritt wurden die wichtigsten Metaprogramme präsentiert und ihre Bedeutung erklärt:

1. Zeitdimension: "Vergangenheit" – "Gegenwart" – "Zukunft"
Wie ist in den Schilderungen einer Person die Zeit repräsentiert. Wird auf die Vergangenheit Bezug genommen oder eher auf die Zukunft verwiesen. Welche Rolle spielt das situationsspezifisches Erleben? Welche Rolle spielt das Zeitgeschehen?
2. Repräsentationssysteme: "visuell" – "auditiv" – "kinästhetisch"

Wie nimmt die Person die Situation wahr? In welchen sinnesspezifischen Bereichen spricht eine Person? Wird von Bildern gesprochen, oder von Empfindungen, von Gesagtem bzw. Gehörtem? Welcher Sinneskanal ist in der Situation am stärksten beteiligt?

3. Gedankliche Ausrichtung: "hin zu" oder "weg von"
Was bewegt eine Person zum Handeln? In welche Richtung denkt eine Person? Bewegt sie sich hin auf Ziele, die erreicht bzw. angestrebt werden, oder weg von Problemen, die verhütet oder gelöst werden müssen?
4. Vergleichsmodus: "ähnlich" – "unähnlich"
Fokussiert eine Person mehr auf Ähnlichkeiten oder mehr auf Unterschiede. Wird eher das Gleiche gesucht oder eher das Andere?
5. Referenzierung: "intern" oder "extern"
Wo findet eine Person ihre Rückmeldung und Motivation. In externen Quellen bzw. Personen, Zahlen, Fakten oder durch innere Repräsentationen, Werte und Überzeugungen?
6. Bezugsgröße: "allgemein" – "detail"
Spricht die Person eher generalisierend, allgemein oder in Andeutungen oder wird mehr ins Detail gegangen, in die Tiefe oder Teilaspekte einer Situation?
7. Aktivität: "proaktiv" oder "reaktiv"
Ergreift die Person die Initiative, handelt schnell und ungebremsst oder wartet sie, bis andere die Initiative ergreifen? "Angriff" oder "Verteidigung"?
8. Archivierung: Personenbezogen – Objektbezogen – Kontextbezogen
Wie werden die Bezüge hergestellt? Über Personen, Kommunikation und subjektive Verknüpfungen oder eher über Systematik, Struktur und Sachorientierung? Wie werden die Kontexte festgehalten: Über Orte oder zeitliche Markierungen?
9. Nähe-Distanz: assoziiert – dissoziiert
Ist die Person eher in Distanz zum Geschehen oder steckt sie emotional mit drin? erinnert sich die Person an Dinge mit Abstand oder ist das subjektive Erleben sofort "wie früher"?

Metaprogramme lassen sich in Formulierungen entdecken. Im Folgenden sind ein paar Beispiele, wie sie sprachlich repräsentiert sind. Das jeweilige Metaprogramm wurde in seiner Bezeichnung und dem zugehörigen Begriff markiert (z. B. fett, kursiv oder unterstrichen).

1. Zeitdimension Vergangenheit <u>Gegenwart</u> <u>Zukunft</u>	Immer wenn wir uns treffen, erzählt sie von Früher . Ich versuche <u>jeden Moment</u> voll auszukosten. Ohne <i>Perspektive</i> fasse ich keinen neuen Mut.
2. Repräsentationssystem Visuell	Ich habe eine klare Vorstellung .

auditiv <i>kinästhetisch</i>	Ich sage dann zu mir: "Du schaffst das schon." Je mehr ich mich ihr <i>annähere</i> , um so mehr <i>spüre</i> ich ihren <i>Widerstand</i> .
3. Ausrichtung weg von <u>hin zu</u>	Ich wünsche mir, dass er lernt, nicht so aggressiv zu reagieren. Wir sollten <u>wieder mehr</u> miteinander reden.
4. Vergleichsmodus ähnlich <u>unähnlich</u>	Sie erinnert mich immer mehr an ihre Mutter. Sein Geschmack geht in eine total <u>andere Richtung</u> .
5. Referenz extern <u>intern</u>	Was sollen denn die Nachbarn dazu denken? Das sagt mir <u>mein Gefühl</u> .
6. Bezugsgröße Detailliert <u>allgemein</u>	Ich möchte immer alles ganz genau wissen. Über den <u>Daumen</u> gepeilt geht das in die richtige Richtung.
7. Aktivität aktiv reaktiv	Wenn ich nicht Druck gemacht hätte, dann säßen wir jetzt nicht hier. Ich <u>warte erst mal</u> ab, wie das bei meiner Frau so ankommt.
8. Archivierung Menschen <u>Dinge</u> <u>Statik</u> PROZESS ZEIT Ort	Unsere Ehe war immer abhängig von seinen Eltern . Ohne das <u>Geld</u> wären wir heute hoch verschuldet. Die <u>ganze Situation</u> war immer schon sehr labil. IM LAUFE DER ZEIT hat sich das immer mehr aufgeschaukelt. 1996 haben wir geheiratet, EIN JAHR SPÄTER war die Krise. In Hildesheim haben wir unser erstes Jahr verbracht.
9. Nähe-Distanz Assoziiert <u>dissoziiert</u>	Ich fühle mich dann wie in einem Strudel , alles stürzt über mir zusammen. Wenn ich dann für ein paar Tage verschwinde, gewinne ich wieder <u>mehr Abstand</u> .

Die Arbeitsweise der Arbeitsgruppe erstreckte sich über den Spannungsbogen von Nachvollziehbarkeit bzw. experimentelles Verstehen über Automatisierungsübungen, Fallbeschreibungen bis hin zu Transferüberlegungen. Auf diese Weise entsteht eine gewisse Vertrautheit mit den zunächst eher abstrakt wirkenden Begriffen. Über die Reflexion einiger Fallbeispiele wurde die Wechselwirkung der Metaprogramme in den Kommunikationsgewohnheiten der Paare deutlich. Zum Abschluss des Workshops wurde die Anwendung über eine "Life-Arbeit" zu einer Zielformulierung präsentiert, wo im Rahmen einer persönlichen Thematik die Repräsentanz von Meta-Programmen gezeigt wurde. Geeignete Fragen zu Metaprogrammen, die in der Fallarbeit gestellt werden können, lassen sich in der folgenden Tabelle einsehen. Das Beratungsziel innerhalb von Zielfindungsprozessen ist, bei Klienten möglichst viele Metaprogramme zu initialisieren. Dadurch wird die Zielerreichung wahrscheinlicher, weil im Erleben mehr Ressourcenvielfalt in der Vorstellung erzeugt wird:

Repräsentationssysteme	Wie merkst Du, dass Du dein Ziel erreicht hast? Was siehst, hörst, spürst Du? Wie merkst du den Unterschied zwischen Ist und Soll? Was gibt dir Orientierung?
Nähe-Distanz	Siehst du dich selbst in deinem Film oder steckst Du in Dir drin? Wie viel Abstand/Nähe hast Du in Deiner Vorstellung? Bist Du assoziiert oder eher dissoziiert?
Zeitstruktur	Enthält deine Vorstellung etwas, was von früher herührt oder etwas Neues? Woraus ist der Stoff, aus dem Dein Ziel/Wunsch gemacht ist: altes, neues, aktuelles?
Ausrichtung	Wie ist dein Thema formuliert: mit Negationen oder positiv? Was nicht sein soll oder was sein soll? Weg von oder hin zu?
Vergleichspunkt	Was fällt dir in Deiner Vorstellung zuerst auf: Dinge, die ähnlich sind, Widererkennungseffekte, Vergleichbares oder eher Unterschiede, Alternativen, oder was noch fehlt?

Referenz	Was trägt zur Akzeptanz und Richtigkeit des Ziels, der Aktion oder Entscheidungen bei: innere Gründe (sinnesspezifisch vermittelt) oder äußere Referenzen, Autoritäten, Umstände?
Abstraktionsgrad	Ist dein Vorstellungsrahmen eher umfangreich, vielfältig, komplex oder eher übersichtlich situationsspezifisch, konkret? Sind die Formulierungen eher allgemein gehalten oder detailliert?
Archivierung	Wovon ist dein Ziel geleitet? Von Personen und Kommunikationsbezügen oder von Dingen und Strukturen. Welche Rolle spielen Ort und Zeit?
Aktivität	Ist das Eigenverhalten wahrnehmbar? Gibt es Eigenaktivität? Wer ist der Motor des Ganzen? Wo ist Führung? Wo ist Angleichung? Wie ist das Verhältnis von selbst steuern und treiben lassen?
Perspektive	Wie stellst du dir die Situation vor: von dir aus, aus der Perspektive des Gegenübers oder aus einer entfernteren Beobachtungsperspektive?

Bei der Fallarbeit lassen sich anhand der Metaprogramme, die Klienten nutzen, bestimmte Konzepte ausmachen. Metaprogramm-Konzepte entstehen durch die Kombination bestimmter Metaprogramme und bilden eine "Identitätseinheit". Metaprogramm-Konzepte lassen sich sehr gut an andere therapeutische Modelle angleichen (z. B.: die Kommunikationstypen nach V. Satir: Ankläger – Bewachtiger – Rationalisierer - Abschwächer; oder die Rollenmodelle nach Riemann: depressiv – schizoid – zwanghaft - hysterisch; oder die Kreativitätstypisierung nach Dilts: Träumer – Handler – Kritiker; oder das Antreiberkonzept aus der Transaktionsanalyse).

Ein Fallbeispiel während des Arbeitskreises orientierte sich während der Fallarbeit an den Ich-Zuständen aus der transaktionsanalytischen Arbeit:

Klientin A – als Ehepartnerin im Kind-Ich:

"Ich halte es bei ihm nicht mehr aus und will weg von ihm. Dazu müsste ich mich aber klar entscheiden, was ich will und das kann ich nicht. Ich will nicht bleiben, aber es gibt auch keine Alternative. Daher fühle ich mich schlecht. Wie machen das bloß andere?"

Übersetzt in Meta-Programme, die sie in ihrer Sichtweise nutzt verhält sich die Klientin eher reaktiv, assoziiert, gegenwartsbezogen und referenziert extern. Dabei verarbeitet sie ihr Erleben vor allem kinästhetisch.

Klient B – als Ehepartner im Eltern-Ich:

"Ich verstehe nicht, dass sie immer an allem nörgelt. Ich hab doch immer alles für sie gemacht. Sogar die ganze Wohnung hab' ich ihr kürzlich renoviert. Ich will, dass sie bleibt. Meine letzte Frau ist damals auch schon plötzlich verschwunden. Das soll nie wieder passieren."

In der Metaprogrammsprache kommuniziert der Klient dissoziiert/unbeteiligt, vengangenheitsbezogen, hat einen hohen Abstraktions- und Verallgemeinerungsgrad und formuliert in Negationen mit auditivem Schwerpunkt in der Informationsverarbeitung.

Aus der Sicht der Metaprogrammnutzung besteht die Herausforderung für beide in der Nutzung von Metaprogrammen, die sie in der Konfliktsituation kaum nutzen und zu einer Begegnung auf der Erwachsenenenebene beitragen könnten:

- innere Referenzierung (was ist mir wichtig & wie entscheide ich das?)
- Hin-zu-Orientierung (statt zu wissen was ich nicht will).
- Visuelle Orientierung (innere Filme über erwünschte Zustände visualisieren, statt negative Empfindungen & innere Monologe zu führen)

Jene Ressourcenaktivierung könnte über drei Schritte initiiert werden:

1. Die Nutzung der Metaprogramme bewusst machen und im Beratungsverlauf immer wieder ansprechen. Das schafft Distanz zum Problemverhalten und unterstützt Klienten aus der Opferhaltung in die "Entdeckerrolle" zu wechseln.
2. Die nützliche Seite und positive Funktion der verwendeten Metaprogramm-Konzepte herausstellen. Das wertet das Rollenverhalten nicht ab, sondern würdigt seine jeweilige Funktion.
3. Ungenutzte Meta-Programme in anderen Lebenskontexten aufspüren und in die Problemsituation übertragen.

Zusammenfassung

Die Anwendbarkeit von Metaprogramm-Konzepten im Rahmen der Beratung lässt sich in vier Varianten beschreiben:

- Korrespondieren meine Metaprogramme als Berater/in mit denen der Klienten?
- Korrespondieren die Klienten-Metaprogramme untereinander?
- Welche Metaprogrammpalette steht dem/der Ratsuchenden zur Verfügung?
- Gibt es ein Meta-Programm-Konzept (Rollenmuster)?

Mögliche Vorgehensweisen

- Zielformulierungen, Beratungsziele, Veränderungswünsche auf die genutzten Metaprogramme hin überprüfen und evt. erweitern.

- Konkrete Veränderungsschritte über bestimmte Metaprogramme ausbalancieren und auf Flexibilität prüfen.
- Bei Paaren die jeweiligen Ähnlichkeiten / Unterschiede erarbeiten und das Interesse für neue Perspektiven anregen.
- Metaprogramme von einzelnen Kontexten in andere überführen, so dass resourcearme Situationen angereichert werden.
- In der Paarberatung durch den Wechsel von Metaprogrammen zwischen den Paaren Übersetzungshilfe leisten.

Einsatzfelder

- In der Paarberatung zur Analyse & Integration.
- In der Einzelberatung zur Wahrnehmungsschärfung.
- Bei der Konfliktberatung zur Bewusstmachung unterschiedlicher innerer Anteile.
- Zur Verhaltensänderung, indem Verhaltensstrategien auf die Metaprogramme abgestimmt werden und entsprechend motivierend wirken.
- Ferner ist die Arbeit mit Metaprogrammen aufgrund der Schriftlichkeit gut im Rahmen der Email- und/oder Chatberatung anwendbar.

Dr. Andrea Schmidt

Arbeitsgruppe Wenn Paare Eltern werden – zwischen Traditionalisierungsfallen und neuen Rollenverteilungen

Vorbemerkungen

Wenn Paare Eltern werden, fallen oftmals gleichberechtigte Partnerschaften oftmals in traditionelle Beziehungsmuster zurück. Gleichzeitig identifizieren sich immer mehr Männer mit Kindererziehung und Familienleben. Zeichnet sich hier eine Trendwende zur Modernisierung der Mutter- und Vaterrolle ab? Oder bleibt trotz der "neuen Väter" das tradierte Familienmodell unangetastet? Fakt ist, dass gerade mal 2% der Väter in Deutschland in die Elternzeit gehen und der Anteil der Männer, die Teilzeit arbeiten, ist verschwindend gering. Sicher sieht man häufiger Männer mit Kinderwagen oder auf den Spielplätzen, dies bedeutet je-

doch nicht, dass sie zu gleichen Teilen die Verantwortung für ihren Nachwuchs übernehmen wie die Mütter. Festzuhalten ist, dass Mütter in der Regel immer noch allein zuständig sind für die Kinder. So sind Mütter für die pflegenden und versorgenden Aspekte der Kindererziehung zuständig und Väter "beispielen" ihre Kinder, verbringen "quality time" mit ihnen. Dieses Spannungsfeld sollte im Workshop ausgelotet und Perspektiven für die eigene Beratungstätigkeit aufgezeigt werden. Themenschwerpunkte waren die Darstellung und Diskussion herrschender Vorstellungen über Mütter und Väter; die Beschäftigung mit der Fragestellung, was sich verändert, wenn Paare Eltern werden; die europäische Familienpolitik; die Auseinandersetzung mit der Frage, ob es geschlechtsneutrale Beratung gibt und Doing Gender in Beratungsprozessen.

Mutter- und Vatermythen

Zur Annäherung an die Thematik, nahmen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zunächst eine Medienanalyse vor. Sie arbeiteten heraus, wie Väter und Mütter in einschlägigen Zeitschriften dargestellt und welche Rollenverteilungen gezeigt werden. Das Ergebnis dieser Analyse war recht einhellig, so werden Mütter als glücklich, versorgend, geduldig, perfekt, fürsorglich, schönheits- und gesundheitsbewusst dargestellt. Väter, so sie denn überhaupt gezeigt werden, nehmen die Beschützerrolle ein, sind Spielkameraden für ihre Kinder und erklären ihren Kindern die Welt. Einige Väter werden als unwissend und ungeschickt abgebildet, die ihr Kind z. B. nur unter der Aufsicht der Mütter wickeln können. Das Fazit der Medienanalyse war, dass die Klischees über Mütter und Väter reproduziert werden.

Abgerundet wurde dieser Themenblock durch einen Kurzvortrag zum Thema "Historische Entwicklung des Mutter- und Vatermythos". Hierdurch sollte den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops aufgezeigt werden, dass die Vorstellung wie Mütter und Väter sind bzw. zu sein haben weniger biologisch determiniert sind, als vielmehr gesellschaftliche Konstruktionen darstellen.

Was passiert wenn Paare Eltern werden?

Mithilfe eines Brainstorming näherten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Thematik an. Folgende Themenkomplexe wurden in Bezug auf die eigene Beratungstätigkeit diskutiert: Rückfall in die klassische Rollenverteilung; Verlust der Paarebene; Abstriche von Lebensträumen und Zukunftsplänen; Entstehung eines neuen "Wir"; Frau hat Kind – was hat Mann?; Faszination des menschlichen Werdens; eine neue Erfahrung, die eine neue Bezogenheit zum Partner/in und zur Welt mit sich bringt; ein neues Projekt, was gelingen muss; Reproduktion von Problemen aus den jeweiligen Herkunftsfamilien.

Europäische Familienpolitik

Unter der Überschrift "Deutsche Familienpolitik = Mütterpolitik" diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer folgende Thesen:

These 1: In Deutschland wird Familienpolitik mehr oder weniger verschleiert funktionalisiert, um den Arbeitsmarkt zu entlasten. Dem dient das Konstrukt der Hausfrau und Mutter.

These 2: Dieses Schema (Teilzeitarbeit von Müttern) verhindert, um es noch einmal klar zu sagen, weibliche Karrieren, denn während der Familienphase kommt es, wie die Einkommensentwicklung von Frauen und Männern belegt, zu deutlichen Karrieresprünge bei den Männern und dem Ausbleiben derselben bei den Frauen.

These 3: Diese Politik ist erklärmaßen nicht darauf ausgelegt, Frauen beruflich zu fördern sondern ihr geht es primär um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie – ein Problem, dass sich selbstredend nur für Frauen stellt.

These 4: Es gibt keine Gruppe, die sich im Interesse der Kinder für eine adäquate Betreuung einsetzt, weil das Wohl der Kinder als Ziel und Zweck durch die Mutter besetzt ist.

These 5: Man hat erfolgreich versucht, die Position der Frau als von ihrem Ehemann versorgt zu stärken. Man hat nicht versucht, sie als eigenständiges Individuum in die Lage zu versetzen, selbstständig für sich zu sorgen. (Alle Thesen aus Barbara Vinken 2002). Die Teilnehmenden diskutierten die Thesen in Kleingruppen unter zu Hilfenahme eines Textes, in dem ein Überblick über die europäische Familienpolitik gegeben wurde. Zwar kritisierten einige Teilnehmer bzw. Teilnehmerinnen die Thesen als zu plakativ, Einigkeit herrschte jedoch darüber, dass das "Vereinbarkeitsproblem" ein deutsches Problem ist und Familienpolitik radikal anders gestaltet werden muss.

Geschlechtsneutrale Beratung

Um das eigene Doing Gender, also die Beteiligung an den Herstellungsprozessen von Geschlecht aufzuzeigen, wurden die Teilnehmenden gebeten, in Kleingruppen folgende Szenen zu erarbeiten und im Plenum vorzuführen: "Männer und Frauen in der U-Bahn", "Männer und Frauen auf der Straße", "Eine Teamsitzung, in der eine Person den Vorsitz hat", "Ein Mann/ eine Frau hält eine Rede". Aufgezeigt wurde, dass Gender eine Herstellungsleistung ist, die mit Zuschreibungen und Stereotypen verknüpft ist (Männer sind...; Frauen sind...). Diese Herstellungsprozesse von Gender verlaufen in der Regel unbewusst. Vor diesem Hintergrund wurde erörtert, dass es eine geschlechtsneutrale Beratung nicht geben kann, denn immer ist der Berater/die Beraterin mit seinem/ihrer eigenen Geschlecht in Konstruktionsprozesse eingebunden.

Doing Gender in der Beratung

Vertieft wurde die zuvor skizzierte Thematik im letzten Block des Workshops. Hier wurde die Frage diskutiert, was Grundhaltungen einer genderkompetenten Beraterin bzw. Beraters sind bzw. sein sollten. Folgende Aspekte wurden besprochen:

- Bewusstheit über die eigene Geschlechtsidentität
- Reflexion der eigenen Interaktionsmuster
- Sich der Projektionen bewusst sein, die das Thema automatisch aktiviert
- Differenzen anerkennen und nicht versuchen sie zu minimieren
- Bewusster Einsatz von Sprache/Körpersprache

Vor diesem Hintergrund wurden, bezogen auf die Gesamthematik des Workshops (Mütter/Väter), Fragen diskutiert die in der Paarberatung relevant sind:

- War die Lebensform eine bewusste Entscheidung? Welche normativen Erwartungen spielen eine Rolle?
- Alltagsroutinen klären (Hausarbeit...)
- Konkrete Organisation und Entlastung vereinbaren
- Rollenerwartungen an Mütter/Väter thematisieren
- Die "Wer bleibt zu Hause"-Frage diskutieren
- Wer ist in welchem Ausmaß für den Nachwuchs zuständig?
- Wer übernimmt welche Verantwortung?
- Wer braucht welche Freiräume?
- Die Paarebene ressourcenorientiert thematisieren

Literatur

- | | |
|---------------------------|---|
| Badinter, Elisabeth | <i>Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühles vom 17. Jahrhundert bis heute.</i> München 1988 |
| Beck-Gernsheim, Elisabeth | <i>Die Kinderfrage. Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit.</i> München 1997 |
| Burgess, Adrienne | <i>Vatermythen, Vaterbilder. Die Rolle der Männer in der Erziehung.</i> München, Zürich 1998 |
| Carl, Christine | <i>Leben ohne Kinder. Wenn Frauen keine Mütter sein wollen.</i> Reinbek bei Hamburg 2002 |
| Pfundt, Karen | <i>Die Kunst, in Deutschland Kinder zu haben.</i> Berlin 2004 |
| Vinken, Barbara | <i>Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos.</i> München 2002 |
| Wolf, Maria | <i>"...quasi irrsinnig" Nachmoderne Geschlechter-Beziehung.</i> Pfaffenweiler 1995 |

Arbeitsgruppe Selbsterfahrung zum Mann- und Frausein

Im ersten Teil der Selbsterfahrung beschäftigten sich die Teilnehmer, die zumeist aus Frauen und einigen Männern bestanden, in getrennten Gruppen mit Glaubenssätzen zu Männern und Frauen. Dabei wurden die Einstellungen zum eigenen und anderen Geschlecht in Form von Brainstorming gesammelt und besprochen. Deutlich wurde, wie sehr diese unbewussten Programme den täglichen Umgang zwischen Männern und Frauen bestimmen. Eine aktive Bearbeitung dieser "Beliefs" war im Rahmen dieses Seminars nicht möglich.

Im anschließenden Teil arbeitete die Gruppe an dem Thema "Versöhnung mit dem inneren Mann, der inneren Frau". Menschen, die uns faszinieren, bringen uns mit unserem eigenen, andersgeschlechtlichen Teil in Kontakt. In persönlicher Reflexion wurden Situationen des Verliebtseins analysiert und in Zweiergruppen besprochen. Die Integration des gegengeschlechtlichen Teils führt zu mehr Autonomie in Beziehungen und entspricht dem Erwachsenen-Ich.

Am Sonntagabend wurde der Fokus auf die Archetypen von Männern und Frauen gelegt. In Anlehnung an Fritz Riemann wurde das Archetypenrad in Männer- und Frauengruppen besprochen. Die Fähigkeit, sich in alle Pole einzulassen, führt zum reifen Mann/zur reifen Frau. Statt eines Plenumsgesprächs wurden die 4 Archetypen von der Gruppe getanzt, was für die meisten Teilnehmer eine lustvolle Erfahrung war.

Der letzte Teil behandelte die Themen Sexualität und Polarität. Deutlich wurde, dass Sexualität ihre spirituelle Funktion verloren hat, und damit zu einem Machtinstrument geworden ist. Indem Männer und Frauen sich ihrer energetischen Körperfunktionen wieder bewusst werden, kann Sexualität zu einer bewussten, seinsweiternden Erfahrung werden. Durch Traumreise und Gespräche wurde diesen Themen vertieft. Ein Tanzritual aus der indianischen Tradition bildete den Abschluss dieses Themas.

Alle Teilnehmer erlebten diese Selbsterfahrung als hilfreich und inspirierend. Sie setzten auf der persönlichen Erfahrungsebene an, brachte aber auch indirekt Impulse für die Arbeit mit den Klienten. Bei dem Thema "Mann- und Frau-Sein" haben wir gerade erst begonnen, die Zusammenhänge zu begreifen. Seminare wie dieses helfen, das reichhaltige Wissen zu integrieren und zu überprüfen.

Arbeitsgruppe "Halbe Hemden - Ganze Kerle" - Jungen auf der Suche nach Männlichkeit

Im folgenden wird das Impulsreferat wiedergegeben:

Theoretische Bezüge oder wie kommt die Männlichkeit in den Jungen?

Gedanken zum Thema

Männlichkeit als soziale Strukturkategorie wird endlich diskutierbar! Langsam, aber stetig kümmern sich verschiedene Disziplinen um mehr Wissen und Aufklärung. Männlichkeit galt lange Zeit als Mythos und Naturgesetz, dem sich vieles gewollt oder ungewollt - unterzuordnen hatte. Mit der Analyse und Debatte der sozialen Geschlechterkategorien, die wir im übrigen den engagierten und kritischen Frauen der vergangenen 30 Jahre mitverdanken, beginnt ein Versuch, gelebte Maskulinität konkreter zu erfassen und zu analysieren. Die Geschwindigkeit, mit der dieser neuer Erkundungsprozess läuft, ist eher mit dem Tempo einer Schnecke zu vergleichen. Das hat mit vielen Faktoren zu tun, einer der bedeutendsten sind wir Männer selber.

Wir haben in unserer hochtechnisierten Kultur seit Generationen versäumt, (außer in einer bestimmten Szene der 20iger Jahre) unsere Bilder von sozialer Männlichkeit zu reflektieren: Preis & Gewinn, Wunsch & Wirklichkeit haben wir weder mit Frauen noch unter Geschlechtsgegnossen debattiert. Die Männer machen dies mit sich selber ab, es ist wie es ist. Jeder für sich!

Nun seit etwa 15 Jahren reißt der Diskussionsfaden zum Thema Männlichkeit in der (Fach)Öffentlichkeit nicht mehr ab. Erst die emanzipierten Schwestern, dann die Entdeckung der sozialpädagogischen Jungenarbeit (als Reflex auf die Mädchenarbeit) und nun - seit einigen Jahren - eine kritische Männerbewegung. Zahlenmäßig hat der Deutsche Fußballbund sicherlich mehr männliche Mitglieder, doch die Kontinuität und das Engagement der letzten Jahre lässt hoffen, dass der Erkundungs- und Gestaltungsprozess in Sachen Männlichkeit immer zahlreichere Interessentinnen und MitsreiterInnen findet.

Wir leben in einer Epoche, wo die traditionellen Werte von Weiblichkeit und Männlichkeit zunehmend hinterfragt werden bzw. nicht mehr greifen. Die männlich dominierte Ressource "Arbeit" wird für Männer weniger und anders durchgeführt, Fortpflanzungs- und Informationstechnologien öffnen neue Türen, wir werden älter und älter, unsere Biographien formen sich zunehmend zum patchwork-Systemen, Individualität und Mobilität kommen ausgeprägter zum Ausdruck, usw., usw.. An diesen veränderten Normen und Werten kommt auch unsere traditionelle gelebte Kultur der Zweigeschlechtlichkeit nicht vorbei. Die

Konsequenzen berühren die stereotypen Leitbilder, füllen sich mit Reibungsenergien und rufen nach konkreter Diskussion und Veränderung. Aber wie, wenn es nicht zum männlichen Habitus gehört, sich unter seinesgleichen über sein Rollenverhalten respektive -veränderung auszutauschen? Wir haben es seit langer Zeit versäumt, einem konstruktiven und repressionsfreien Austausch untereinander Raum zu geben. Das war und ist gefährlich für uns Männer, das erzeugt so eine "unberechenbare Nähe". Andere männliche Kernstrukturen wie Hierarchie und Homophobie, die wir sozial konstruierten, verhinderten diese möglichen Begegnungen.

Nun, seitdem sich u. a. die sozialpädagogisch-reflektierte Jungenarbeit mehr und mehr zum Standard in der Kinder- und Jugendarbeit etabliert, setzen sich Männer aus diesen Bereichen in Aus- und Fortbildungen mit dem Thema "Männlichkeit" auseinander. Sie erarbeiten sich ein professionelles know-how, reflektieren ihr eigenes "doing gender" und diskutieren und visionieren mögliche Männlichkeitsbilder. Sie arbeiten an ihren geschlechtsspezifischen Haltungen und ihren Beziehungen zu den Jungen. Um es vorweg zu nehmen: Es gibt und es gab nicht "die" Männlichkeit! Männer üben Männlichkeit nicht alle gleich aus. Es existiert aber eine Schnittmenge, einen statistischen Hauptstrom, der diese Strukturkategorie ausbildet. Identitätsspendende Bereiche wie Sexualität, Lebens- und Berufplanung sowie Gewalt- und Selbstbehauptung prägen weiterhin vorrangig existenzielle Vorstellungen von Jungen und Männern. Die Reproduktion des Traditionellen - trotz erheblichen Veränderungsdruckes - ist derzeit noch vordringlicher - weil sicherer - als die reflektierten Diskurse zu emanzipatorischen Gestaltungsprozessen, die eher Befürchtungen und Ängste hervorrufen.

Diese notwendigen Diskurse (Standortbestimmung & Visionierung) rund um die Strukturkategorie "Männlichkeit" sind aus meiner Sicht unerlässlich, um sich den sozialen Faktoren, die zur Bildung und Ausprägung von Rollenidentität zu nähern. Hierzu gehört die Wahrnehmung und Einschätzung der männlichen Sozialisation. Eine geschlechtsspezifische biographische Sicht erhöht die Aufmerksamkeit sowie die Sensibilität für die Genderthematik. Das Gewahrwerden geschlechtsspezifischer Eigenheiten und Zusammenhänge reflektiert das eigene Erleben und beeinflusst die persönliche Positionierung und verhilft somit zu mehr Sicherheit - auch im Geschlechterdialog.

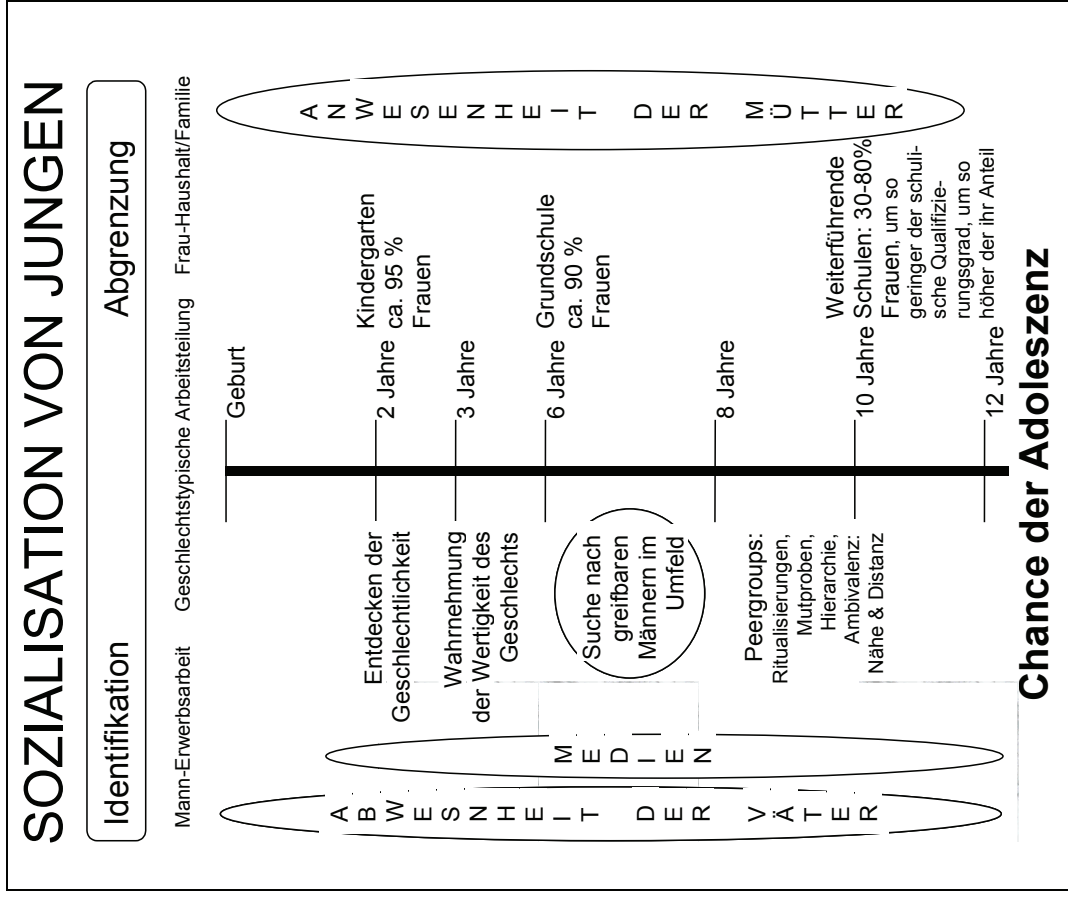
Die jahrelange Erfahrungen aus Gendarseminaren unterstreichen diese Einschätzung. Aus den Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird immer wieder deutlich, dass nach geschlechtshomogenen Arbeitsschritten Inhalte und Klima im Gruppenprozess einen anderen - konstruktiveren - Verlauf nahmen. Neue Blickwinkel eröffnen sich!

Sozialisationsfaktoren zur Ausbildung von Männlichkeit

Die Kindheit

Schon innerhalb den ersten 24 Lebensmonate verlaufen wichtige entwicklungspsychologische Schritte in Bezug auf das Verhältnis von Kindern zu Frauen

und Männern. Nach der anfänglichen Symbiose zur primären Bezugsperson (meist die Mutter) wendet sich das Kleinkind nach ca. 18 Monaten einer männlichen Bezugsperson (in der Regel der Vater) zu. Um dann anschließend, mit ca. 2 Jahren, sich wieder der primären Bezugsperson zu widmen. In diesen Altersstufen nehmen Kinder ihre eigene Geschlechtsanatomie wahr und verstehen sich als Mädchen oder Junge. Zunehmend entdecken sie neben den körperlichen Differenzen, dass auch die soziale Wertigkeit des Geschlechtes eine zentrale Bedeutung in der gesellschaftlichen Interaktion besitzt (siehe Abb.).



Schließt man nun neuere geschlechtsspezifischen Forschungsansätze der Sozialisationsforschung mit ein, so folgen für die Jungen andere Erfahrungen in ihrer Entwicklung als sie für Mädchen gelten. Herausgehoben und beispielhaft sollen die folgenden zwei Hinweise sein :

1. Die Muttersymbiose bedeutet für den Sohn ein Wahrnehmen und Verinnerlichen von sog. weiblichen Werten, welche dann zunehmend zu Widersprüchen und Verwirrungen führen kann, wenn der kleine Junge wahrnimmt, dass er männlich ist.
2. Um wieder mehr Orientierung zu erlangen, wendet er sich nun einer möglichen männlichen Bezugsperson zu. Der (kleine) Junge bemerkt, dass die Eigenschaften und Verhaltensweisen sich in aller Regel deutlich von denen seiner primären, weiblichen Bezugsperson unterscheiden. Auch wenn er aus ihrer Sicht bereits "männlicher" erzogen wurde. Er wird nun, um eine Geschlechtsidentifikation mit seiner Männlichkeit herzustellen, lernen, die weiblichen Eigenschaften für sich in Frage zu stellen und abzuwerten, um den männlichen Rollenforderungen zu entsprechen.

Es kommt zu Brüchen, Ambivalenzen sowie Enttäuschungen. Dies führt dazu, dass sich der Junge aggressiv gegen die zunächst quasi symbiotische Beziehung zur Mutter abgrenzt oder aber sich von ihr verlassen fühlt.

Wie spiegelt sich die alltägliche Realität für die Jungen an dieser Stelle wieder?

- Möglichkeit A) Eine nahe männliche Bezugsperson steht dem Jungen für seine Orientierungsbedürfnisse real und authentisch zur Verfügung oder
- Möglichkeit B) Er muss aufgrund von Abwesenheit der Bezugsperson über Idealisierungen und Schablonen Männlichkeit erlernen.
- Möglichkeit C) Ist die Mischung von A & B: Obwohl eine männliche Bezugsperson existiert, ist sie meist nur physisch vorhanden, tritt als Funktionsträger (wie Strafinstanz, Organisator spektakulärer Sonntagsausflüge) auf und wird den Bedürfnissen nach Kontakt- und Beziehungswünschen des Jungen nicht annähernd gerecht, so dass dieser sich wiederum geschlechtsstereotype Modelle und/oder mediale Inszenierungen oder Fantasierungen von Männlichkeit für seine Orientierung und Identifikation heranzieht.

Was lernen Jungen aus dieser Situation? Jungen lernen frühzeitig kennen,

- dass Frauen & Kinder zusammen gehören sowie den Umkehrschluss
- dass Männer & Kinder nicht zusammen gehören
- dass Jungen für Männer uninteressant sind
- wenn sie etwas mit Männern zu tun haben wollen, sehnen sie sich nach Nähe und Kontakt, dürfen sie nicht wie Kinder sein.

Quersicht:

An dieser Stelle ist es für das weitere Verständnis und Vorgehen notwendig, den Begriff "MÄNNLICHKEIT" klarer zu profilieren.

Ein Junge zu werden, heißt in eine gesellschaftliche Position hinein zu wachsen, die im Vergleich zu Frauen und Mädchen Macht und Ansehen verspricht. Diese Struktur nennt sich Patriarchat und Sexismus. Männer haben immer noch die Macht in unserem Gesellschaftssystem und besetzen zentrale Schlüsselpositionen (wie z. B. in den Bereichen Politik, Kirche, Gewerkschaften, Wirtschaft). Jungen versuchen, die machtvollen Erbhöfe zu übernehmen.

Und um in diese Höfe Einzug zu halten, werden bestimmte Eigenschaften benötigt, die sich klar und deutlich vom defizitär erklärten "weibischen" abgrenzen müssen und diese sind:

Gefühle von Schwäche, Schmerz, Traurigkeit und Nachgiebigkeit zu unterdrücken um statt dessen mit Leistung, Kampf, Konkurrenz und Ausdauer die männliche Überlegenheit und Stärke zu demonstrieren.

Als Gewinn werden Herrschaft, Karriere und Ansehen versprochen. Männer lernen früh, ihren Selbstwert über Erfolg zu bestimmen (Prinzip: "Schneller, höher, weiter!"). Sie definieren sich über das, was sie sind und nicht wie sie sind. Unsere Gesellschaft und insbesondere staatliche Systeme funktionieren nach diesen männlichen Rollenmustern. Angst- und Schwächegefühle müssen unterdrückt werden bzw. im Rahmen von Ohnmachtsvermeidung mit gewalttätigen und rigiden Mitteln begegnet und bekämpft werden. Doch dies hat auch Konsequenzen für die männlichen Mitglieder!

Der Preis für all diese Anstrengungen hat auch seine Schattenseiten:

- Die Kontrolle des Gefühlslebens schluckt ein hohes Energiepotential und engt ein,
- die Angst vor Nähe und Intimität beeinträchtigt die Beziehungen zu Männern und Frauen,
- die Verpanzerung des männlichen Körpers dient als Selbstschutz und
- Gewinnen kann nur einer, es gibt immer mehr Verlierer

Gleichwohl suchen unbewältigte gesellschaftlichen Konstruktionen, z. B. die derzeitigen Verhältnisse der Geschlechter betreffend, nach neuen passenden Entwürfen, um lebbare Perspektiven adäquat und zukunftsorientiert lösen zu können.

Die Vorherrschaft der Männer in den meisten unserer Kulturbereiche ist z. B., aber nicht nur, durch die Emanzipationsbewegung der Frauen in Frage gestellt.

Die Männer heute befinden sich zunehmend in einer Identitätskrise. Das tradierte Selbstwertgefühl ist u. a. durch das in Auflösung geratene (patriarchalische) Rollenbild, die ansteigende Zahl von bewussten Trennungen initiiert durch Frauen sowie deren verbesserter Zugang zu finanzieller und wirtschaftlicher Ei-

genständigkeit in Frage gestellt. Diese vermehrten Bedrohungen sowie das Erleben von möglicher Arbeitslosigkeit wirft deutliche Schatten auf das männliche Selbstbild und deren Verständnis. Dadurch wird der Mann mehr auf die eigene Person zurückgeworfen, muss sich zunehmend mit seiner veränderten Situation auseinandersetzen. Gerade weil die Geschlechter die Welt auf unterschiedliche Art erleben, müssen die Männer ihre Rolle neu definieren.

Zur Jugenentwicklung zurück:

Erscheinen Jungen in Kindergärten oder später in der Grundschule begegnen ihnen fast ausschließlich nur Frauen entweder als Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen oder Lehrerinnen. Der Junge lernt seine Geschlechtsrolle weniger durch Miterleben und anschauliche Nachahmung realer männlicher Beispiele als eher durch abstrakte Erwartungen weiblicher Erziehungspersonen. Männliche Werte werden entweder durch Medieninszenierungen und Phantasien und/oder auch durch die Brille der ihn umgebenden Frauen vermittelt. Doch Jungen suchen nach lebendigen männlichen Vorbildern (siehe Abb. 1).

Wird dieses Dilemma nicht zufriedenstellend gelöst, z. B. durch "Vaterersatzfiguren", so kann es dazu führen, dass sich der Junge aggressiv gegen die zunächst quasi symbiotische Beziehung zur Mutter bzw. ihn betreuenden weiblichen Personen abgrenzt oder sich aber von ihnen geschlechtlich verraten (verlassen) fühlt. Hier kann es dann zu Brüchen im weiteren Sozialisationsverlauf kommen. Uwe Sielert beschreibt diesen Bruch mit den passenden Worten: "Zwischen Größenwahn und Selbstzweifel".

Jungen müssen mit dieser Verwirrung leben lernen. Zum einen versuchen sie den männlichen klischeehaften Rollenvorgaben nachzustreben, weil das ja bekanntlich männlich ist und ihnen Sicherheit in ihrer Identitätssuche vermittelt. Zum anderen spüren sie in ihrem Innersten, dass dies für sie - und das trifft in den allermeisten Fällen zu - sehr anstrengend ist und ihrem persönlichen Selbstbild und Möglichkeiten nur sehr wenig oder gar nicht entspricht. Diese Ambivalenz - von der oben bereits schon gesprochen wurden - nach außen den männlichen Mythos zu wahren, kostet viel Energie und Kraft. Es beunruhigt die Jungen körperlich wie seelisch, hält sie unter Spannung, macht sie u.a. auch krank und anfällig. Vom sogenannten gesunden und starken Geschlecht kann dann auch laut Statistik nicht mehr gesprochen werden. Im Folgenden einige Beispiele, die dies unterstreichen sollen:

- Die Sterblichkeitsrate von Jungen ist nach der Geburt höher als bei Mädchen.
- Zwischen 0 - 15 Jahren erkranken sie - die Jungen - häufiger am Verdauungssystem, an den Atmungsorganen, am Nervensystem, an Stoffwechsellkrankheiten, an Krebskrankungen, erleiden mehr Unfälle und Stürze.
- Bemerkenswert ist auch die dreimal so hohe Selbstmordrate der Jungen bis zum Alter von zwanzig Jahren.
- Auch bei den psychischen und psychosomatischen Störungen führen die Jungen die Statistiktabelle an: Doppelt so viele Jungen wie Mädchen er-

kranken an dem hyperaktiven Syndrom, d.h. übergroßer motorischer Bewegungsdrang, Aufmerksamkeitsstörungen, schlechte Impulskontrolle und herabgesetzte Fähigkeit zur Hemmung emotionaler Reaktionen, Zwangsvorstellungen führen zu Zwangshandlungen, Geschwürekrankungen des Magens und des Zwölffingerdarms, Hin- und Herwälzen vor dem Einschlafen.

- Jungen bleiben häufiger sitzen. Sie bilden die Mehrheit (60 %) auf Sonderschulen.
- Zu einer Haftstrafe werden 60x mehr Jungen verurteilt als Mädchen.
- Die Erziehungsberatungsstellen und schulpсихologischen Dienste versorgen mit ihrem Angebot 2/3 Jungen und 1/3 Mädchen. Und das alles mit dem erlernten Rollenvorgabe, dass Mann sich keine Hilfe von außen holen darf. Jungen leiden keine sonstige Schwäche als zukünftiger Mann zeigen darf. Jungen leiden darunter, wenn sie die "Härtenormen" der Männerrolle nicht erfüllen können. Aber wohin mit den Gefühlen ? Nur wer wirklich krank ist, darf sich ausruhen! lautet ein heimliches männliches Lebensmotto.

Kerstin Scherf-Hopp

Arbeitsgruppe Männer sind aggressiv – Frauen auch – nur anders ?!?!

Der Einführungsvortrag von Frau Dr. Mustfeld hat das Thema dieses Workshops bereits gut vorbereitet und die TeilnehmerInnen eingestimmt.

Die Größe der Gruppe (20 Personen, 17 Frauen 3 Männer) machte eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema zwar nur in Ansätzen möglich, die hohe Bereitschaft der Teilnehmer(innen) dazu verhalf dem Vormittag aber doch zu einigen erfolgreichen Denk- und Fühl-Anstößen, die die Teilnehmer(inne)n mitnehmen konnten.

Die Vorstellungsrunde wurde nach einer kurzen Phase der Selbstbesinnung mit Hilfe von Bildkarten (Symbolarbeit) durchgeführt. Auf diese Weise konnten die Teilnehmer(innen) ihren eigenen Bezug zum Thema – ob nun privat oder beruflich – sehr schnell her- und darstellen.

Anschließend wurden Karten zur Satzergänzung verteilt in zwei Gruppen,

- a) "Ich habe Aggression erfahren, als ... " und
- b) "Ich habe Aggression ausgeübt, als"

Nach Ergänzungen dieser Sätze wurde von allen Teilnehmer(inne)n der Satz:

c) "Danach hatte ich das Gefühl ..." ergänzt.

Die ersten Karten wurden ergänzt in Bezug auf Rolle (Vater, Tochter etc.), eigene oder fremde Handlungen oder Situationen. Sie wurden vorgelesen und nach a) und b) geordnet am Flip-Chart angebracht. Anschließend beschäftigten wir uns mit dem zweiten Satz. Es war nicht mehr zuzuordnen, wer welche erste Frage gehabt hatte, die Zuordnung wurde jetzt per Abstimmung getroffen und die Karten ebenfalls geordnet am Flip-Chart angebracht. Und es wurde spannend; während es offensichtlich einfach war, die Gefühle nach dem Erfahren von Aggression eindeutig zuzuordnen (9 Sätze), war dies nach der Ausübung von Aggression offensichtlich viel schwieriger, so dass nur 3 Sätze eindeutig dieser Gruppe zugeordnet wurden, während bei 7 Sätzen unklar blieb, welche Aussage vorangegangen war, so dass sie sozusagen auf der "Mittellinie" landeten (diese dritte Option war bei der Vorbereitung des Workshops nicht vorgesehen). Nach einer kurzen Diskussion war die erste Hälfte der Zeit vorbei und wir gingen in eine kleine Kaffee-/Teepause.

In der zweiten Hälfte des Workshops setzten wir uns dann in Gesprächsform mit dem Thema auseinander. Diese Auseinandersetzung ist nur unvollkommen in einem Bericht wiederzugeben, daher zunächst einige Fragmente aus der Vorstellung und Diskussion:

Die Teilnehmer(innen) erlebten sich als aggressionsgehemmt, aber manchmal knallt's, wünschten sich, mehr aus dem Vollen schöpfen zu können, sich was nehmen zu können, erlebten weibliche Aggression als hexenhaft, stellten fest, wie eigene Harmoniesucht gesunde Aggression verhindert, erlebten Aggression nur als zerstörerische Kraft, stellten fest, dass sie sich zu wenig erlauben, benannten das Spannungsfeld "Recht auf Aggression – Recht auf Frieden", fragten nach dem Maß für Aggression, benannten die Schwierigkeit des Zügelns von Aggression, waren zu lieb geworden und stellten erstaunt einen rauhen Ton auch bei Frauen untereinander bei Veränderung von Bedingungen fest.

In der Diskussion ging es auch um die Themen Grenzen erfahren, Grenzen setzen, Hilfslosigkeit aushalten, positive versus negative Aggression, Umgang mit Ärger und gesellschaftliche Aspekte. In der Sozialisation und gesellschaftlichen Wirklichkeit von Mädchen/Frauen fehlen Aggressionsrituale. Jungen dürfen bolden, haben aggressive Sportarten wie Fußball, die gesellschaftlich anerkannt sind. Für Mädchen/Frauen sind dies, sofern überhaupt vorhanden, nur Randerscheinungen.

Am Ende des Workshops konnten Teilnehmer(innen) Aggression z. T. positiver sehen, konnten den Aspekt der Freisetzung von Kreativität durch Aggression annehmen, wünschten sich eine positive Streitkultur, wollten nach persönlichen Ritualen für Aggression suchen, fühlten sich energievoller, mutiger, bei eigenen Positionen bleiben zu wollen, sahen auch einen Spaßfaktor im Zusammenhang mit Aggression, fanden aber auch den Begriff Aggression für positives Verhalten nach wie vor unpassend, wünschten sich hierfür ein anderes neues Wort. Es

blieben am Ende mehr Fragen als Antworten und die Bemerkung einer Teilnehmerin, sie habe den Duft von Aggression aufgenommen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, der Begriff Aggression wurde sehr unterschiedlich gebraucht und war mit sehr unterschiedlichen Empfindungen verbunden. Nicht alle konnten den positiven Aspekt der – nicht destruktiven – Aggression für sich annehmen, es war eher der Wunsch nach einem neu zu findenden unbelasteten Begriff da, z. B. wenn im Arbeitsfeld eine starke Konfrontation mit Gewalt erlebt wurde. Es gab aber auch Teilnehmerinnen, die der Aggression als nicht von vornherein zu unterdrückender Kraft größeren Raum in ihrem Leben einräumen wollten.

Für die Referentin bleibt als Letztes, sich bei den Teilnehmer(inne)n für die offene rege Mitarbeit zu bedanken.

Literatur

Szczesny-Friedmann
Claudia

*Du machst mich noch verrückt – Psychoterror
in Beziehungen.* Reinbek 1999

Verena Kast

*Abschied von der Opferrolle – Das eigene Leben
leben.* Freiburg 2003

Dr. med. Martin Goßmann, Berlin

Geschlechtsspezifische Übertragung und Gegenübertragung

Ziel des zwei-doppelstündigen Workshops war es, herauszuarbeiten, in welcher Weise (geschlechtsspezifische oder geschlechtsunabhängige) Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene bei der Beratungsarbeit zum Tragen kommen und wie das Verständnis dieser Phänomene für die Beratungsarbeit genutzt werden kann.

Zu Beginn haben wir unsere jeweiligen Erfahrungen mit diesen Begriffen und Phänomenen zusammengetragen: wie wir sie in der Ausbildung kennen gelernt haben und in der Berufspraxis anwenden. Dabei wurde deutlich, dass sehr unterschiedliche Konzepte nebeneinander bestehen, die zum Teil widerspiegeln, wie die Begriffe Übertragung und Gegenübertragung im Laufe der letzten 100 Jahre eine Entwicklung durchgemacht haben. Eine wichtige Feststellung war, dass die Übertragung als eine besondere Möglichkeit der Diagnose und der the-

rapeutischen Intervention angesehen wird, so dass die Frage aufkam, wie sie denn in der konkreten Arbeit erkannt und konkret "genutzt werden" kann.

Um die unterschiedlichen Konzepte zuzuordnen, wurde die Entwicklung der Begriffe und ihrer klinischen Anwendung nachgezeichnet. Der Freudsche Begriff "Übertragung" muss im Kontext seiner Entwicklung eines Konzeptes der Entstehung und der Behandlung neurotischer Störungen verstanden werden. Hierbei ist besonders wichtig, dass Freud davon ausging, dass Neurosen dann entstehen, wenn die kindliche Seele durch Konfrontation mit inzestuösen Triebimpulsen überfordert ist, die einen Konflikt zwischen Trieb und Moral (im weitesten Sinne) darstellen, der nur durch Verdrängung vorübergehend gelöst werden kann. Aufgabe der Behandlung war nach Freud die Bewusstmachung dieses Konfliktes, damit er von der mittlerweile erwachsenen Seele langfristig gelöst werden kann. Dabei stellte Freud fest, dass dies nur denjenigen Patienten möglich war, die dem Arzt gegenüber stark positive Gefühle hegten, die er jedoch nicht auf konkrete positive Erfahrungen mit dem jeweiligen Arzt zurückführen konnte. Darum bezeichnete er diese dem Arzt gegenüber empfundenen positiven Gefühle als "positive Übertragung" und bezeichnete dem entsprechend negative Empfindungen, die auch nicht aus der konkreten Erfahrung mit dem Anderen stammten, als "negative Übertragung". Gleichzeitig warnte er davor, dass der Behandler sich dessen bewusst sein muss, dass er nicht annehmen darf, dass er derjenige sei, der die positiven Reaktionen sozusagen verdient habe. Freud warnte ihn also davor, dass er seine eigenen Gefühle zu sich selbst – in Antwort auf die positiven Gefühle des Patienten – nicht als Widerspiegelung seiner Person ansehen dürfe und warnte damit vor der "Gegenübertragung" des Analytikers. Vereinfacht ausgedrückt: in der Gegenübertragung nimmt der Analytiker sich wahr als der, den der Patient ihm ihm – fälschlicherweise – sieht.

Wichtig war also für dieses relativ frühe Konzept, dass es sich bei der Übertragung um Gefühle handelt, die keine Erfahrungsgrundlage haben und bei der Gegenübertragung um die spezifische emotionale Antwort des Analytikers auf diese Übertragungsgefühle seines Patienten. Zurück zur Neurosenentstehung und Behandlung:

Freud ging davon aus, dass die Bearbeitung eines ursprünglich die kindliche Seele überfordernden intrapsychischen neurotischen Konfliktes zwischen Wunsch und Verbot im Hier-und-Jetzt dadurch möglich ist, dass die erwachsene Seele eine Lösung findet. Er stellte aber auch fest, dass eine Spannung zwischen Wunsch und Verbot immer bestehen bleibt – so sah er es wenigstens, weil die Seele diese zwei gegeneinander gerichteten Strebungen von Natur aus in sich trage. Gleichzeitig fiel ihm auf, dass manche Patienten ihre ursprünglichen Konflikte vernachlässigten, wenn sie in der Beziehung zu ihm etwas konflikthafte verarbeiten mussten. Und es fiel ihm auf, dass der ursprüngliche Konflikt häufig "gelöst" wurde, indem der Konflikt mit dem Analytiker gelöst wurde. Dieser Konflikt, das ist das Entscheidende, war nach Freuds Ansicht ein Übertragungsphänomen; er stellte in seinem Konzept keinen realen aktuellen Konflikt mit dem Analytiker dar, sondern war sozusagen ein Stellvertreterkonflikt, der aus der Ver-

gangenheit des Patienten und seiner innwohnenden naturgegebenen Konfliktfähigkeit herrührte. Obwohl dies ja sozusagen eine Verfälschung oder Verlagerung darstellte, sah Freud das Ergebnis als Grund genug an, die Lösung des ursprünglichen Konfliktes in der Lösung des Übertragungskonfliktes anzustreben anstatt auf der Bearbeitung des ursprünglichen Konfliktes zu bestehen, da dieser ja verdrängt worden und aktuell unbewusst war und der Erinnerung häufig nicht zugänglich gemacht werden konnte, wohingegen das Übertragungsgeschehen bewusstseinsfähig war und dem Patienten konkret verdeutlicht werden konnte. Daher wurde in der Freudschen Psychoanalyse die Bearbeitung der Übertragung ein so zentrales Werkzeug.

Neuere Konzepte zur Entstehung neurotischer Störungen sowie neue Konzepte analytischer Behandlung erkennen die mittlerweile gewonnenen Ergebnisse der Säuglingsforschung an, die feststellt, dass die kindliche Seele Konzepte über das Selbst und den Anderen vor allem aus der Erfahrung mit sich selbst und mit seinen Bezugspersonen entwickelt und dabei auch immer wieder revidiert. Der Heranwachsende lernt aus der Wiederholung, aus der er Muster und Regelmäßigkeiten ableitet, die sich zu seinem "Verstehen" verdichten, wie die Welt beschaffen ist: die äußere Welt, in der er sich bewegt und anderen begegnet und auch die innere Welt in ihm selbst bzw. die innere Welt in seinem Gegenüber. Daraus leitet er einen der inneren und äußeren Welt innewohnenden Sinn ab. Dies bedeutet zweierlei: Verständnis der Welt beruht auf konkreten Erfahrungen, und Wiederholungen verfestigen dabei die Ansichten, die ihm zunehmend "sinnvoll" erscheinen. In der Folgezeit werden neue Ereignisse in der Außenwelt und neue Erfahrungen in der Innenwelt dann als "neu" erlebt, wenn sie sich ausreichend von früheren Erfahrungen unterscheiden und sie werden als "bekannt" erlebt, wenn sie ausreichend vergleichbar sind. Neue Beziehungserfahrungen – z. B. in der Beratung oder Behandlung – können daher zum einen als Möglichkeiten zum Neuen erlebt werden, zum anderen können sie unter Umständen bereits gemachte Erfahrungen bestätigen und diese dadurch verstärken. Wie und in welchem Maße dies der Fall ist, ist individuell sehr unterschiedlich. Vor diesem Hintergrund werden in manchen zeitgenössischen analytischen Konzepten Übertragungsphänomene weniger als eine Verzerrung der Realität verstanden, sondern als eine subjektive, aus der jeweiligen biographischen Erfahrung heraus verstehbare Art und Weise, sich selbst und Andere eben in bekannter Weise wahrzunehmen oder neu wahrnehmen zu können, dies zu "verstehen" und zu verarbeiten.

Diagnostisch kann ich also eine Übertragung erkennen als die für das Individuum typische Sicht seiner inneren und äußeren Welt. Therapeutisch genutzt wird sie als ein Zugang zu der für das Individuum typischen Erfahrung. Übertragungsanalyse bedeutet hier also weniger, dass der Patient lernen muss, seine verzerrte Wahrnehmung zu revidieren, die ihn zu "fälschen" Übertragungsgefühlen gebracht hat, sondern eröffnet die Möglichkeit, herauszuarbeiten, was der Patient vor dem Hintergrund seiner bisherigen Erfahrung für sich "gelernt hat" und vor diesem Hintergrund im jetzigen Geschehen zum Beispiel "wieder erkennt",

"erwartet", "befürchtet" oder "erhofft". Denn nicht nur negative Erwartungen als Ausdruck früherer negativer Erfahrungen spielen eine Rolle. Es spielt auch eine Rolle, dass in der Übertragung durchaus Hoffnungen zum Ausdruck kommen können, die vielleicht in der Vergangenheit nie erfüllt wurden, die der Patient sich aber "erhalten" konnte. Auch diese Hoffnungen auf Neues oder Erwartungen an neue Chancen können seine Übertragung prägen und inwieweit dies der Fall ist, ist auch wieder mit davon abhängig, wie er die jetzige Situation im Kontext früherer Erfahrungen entweder als Möglichkeit zu einer neuen Chance oder einer erneuten Enttäuschung erlebt und begreift.

Die Gegenübertragung wird heute in einer Doppelfunktion verstanden, in der eine Vielzahl unterschiedlicher Reaktionen des Analytikers auf seinen Patienten begrifflich zusammengefasst werden. Da sind zum einen die emotionalen Reaktionen, die sich direkt auf die Übertragung des Patienten beziehen und da sind zum anderen emotionale Reaktionen, die sich aus der Lebenserfahrung des Analytikers unabhängig vom aktuellen Patienten entwickeln – und da sind zuletzt jene, die sich zwar auch aus der Vergangenheit oder der außerhalb der Behandlung gelegenen Lebenserfahrung des Analytikers speisen, die aber eine Reaktion auf das aktuelle Beziehungsgeschehen zwischen ihm und seinem Patienten darstellen. Diejenigen Reaktionen, die nicht mit dem Patienten "zu tun haben", muss der Analytiker natürlich für sich selbst klären, und die Tatsache, dass sie im Kontakt mit dem Patienten aufkommen, heißt nicht, dass der Patient sie ausgelöst hat. Die Reaktionen jedoch, die in unterschiedlicher Weise eine Reaktion auf den Patienten darstellen, können genutzt werden, um ein mögliches Verständnis des Patienten zu entwickeln. Dazu ein Beispiel: wenn ich merke, dass ich einem bestimmten Patienten gegenüber – in einer bestimmten Situation – besondere Angst habe, zu einem vereinbarten Termin zu spät zu kommen, und ich einigermaßen sicher sein kann, dass dies keine Furcht von mir ist, die ich auch in anderen Situationen oder aus patientenunabhängigen eigenen Motiven habe – dann kann ich mich fragen: was nehme ich bei diesem Patienten wahr, worauf ich mit meiner mir selbst auffallenden Angst oder Vorsicht reagiere? Wenn ich den Patienten fragen kann, ob er selber zum Beispiel fürchtet, dass die Termine mit mir nicht verlässlich sind, dann kann es zum einen so sein, dass er das bestätigen kann und wir können herausfinden, was zu seiner Befürchtung beigetragen hat. Wenn er das mit nein beantwortet, dann muss ich für mich erst einmal offen lassen, woher meine emotionale Reaktion rührt, so dass ich aus dem weiteren Verlauf dies entweder revidieren oder bei Wiederholung ein besseres und genaueres Verständnis entwickeln kann. Ich kann also nicht sicher sein, dass meine Gegenübertragung direkt mit dem Patienten zusammen hängt, aber herauszufinden, ob es einen Zusammenhang gibt, kann hilfreich sein.

In der Gruppendiskussion haben wir anhand praktischer Beispiele – aus meiner Praxis und aus zwei Beratungssituationen – herausgearbeitet, wie Berater(innen) oder Therapeut(innen) auf diese Art und Weise die Wahrnehmung von Übertragungssphänomenen und von Gegenübertragungssphänomenen nutzen können, um die aktuelle Interaktion mit den Klient(inn)en oder Patient(inn)en zu verstehen und

dieses Verständnis mit den jeweiligen Klient(inn)en oder Patient(inn)en weiter zu entwickeln. So kann die richtige "Analyse" der Gegenübertragung für das therapeutische Handeln im weitesten Sinne fruchtbar gemacht werden.

Diese auf die konkrete Arbeit bezogene Diskussion war sehr fruchtbar und machte deutlich, dass es am hilfreichsten ist, aus der klinischen Erfahrung zu lernen, so dass der Wunsch entstand, dies in irgendeiner Weise fortzusetzen und dabei dann auch die Fragen weiter zu verfolgen, inwieweit das Geschlecht der Klient(inn)en bzw. das der Berater(innen)/Therapeut(inn)en dabei eine Rolle spielt oder nicht.

Bericht über die Mitgliederversammlung 2005 in Berlin

Anwesend sind 58 Mitglieder.

1. Begrüßung

Vorab gratuliert Groeneveld im Namen des gesamten Vorstandes Frau Gamp zum Geburtstag und würdigt ihre engagierte Arbeit für die DAJEB.

Gamp begrüßt die anwesenden Mitglieder.

Sie stellt fest, dass die Versammlung satzungsgemäß einberufen wurde und beschlussfähig ist.

Sie begrüßt besonders die ehemaligen Vorstandsmitglieder Kruse und Schumacher. Leider nicht anwesend sein könnten die ehemaligen Präsidenten Jentsch und Schall und die ehemalige Vizepräsidentinnen Riemann und Wehowsky.

Gamp informiert die Mitglieder über den Tod von Regine Schwarz-Wörner und erinnert mit einer Gedenkminute an ihre verdienstvolle Vorstandsarbeit.

Gamp gratuliert im Namen des gesamten Vorstandes Moeser-Jantke zu seinem 25-jährigen Dienstjubiläum und dankt ihm für seine erfolgreiche DAJEB-Arbeit.

Gamp stellt die beiden neuen Mitarbeiterinnen in der DAJEB-Geschäftsstelle vor: Anette Fritze (Buchhaltung) und Sue Heine (Sachbearbeitung).

2. Bericht des Vorstandes

Gamp referiert den "Vorstandsbericht Mai 2004 - 2005" (s. S. 51 ff.).

3. Aussprache

Anschließend beantwortet Gamp Rückfragen zu Ihrem Bericht. Danach beantwortet der Vorstand die eingereichten und aktuell gestellten Fragen der Mitglieder zu den Themenkomplexen:

- a) Freiberufliche Ehe-/Paarberatung
 - Stand der Beratungen des Ausschusses "Freiberufliche Ehe-/Paarberatung"?
 - Stand der Erarbeitung einer Richtlinie für Selbständigkeit?
 - Förderung und Unterstützung selbständiger Eheberater(innen) (DAJEB)?
 - Möglichkeiten der Finanzierung von selbständiger Beratung bei einkommensschwachen Ratsuchenden?

Beantwortung wird an die entsprechende Kleingruppe verwiesen.

- b) Finanzierung von Beratungsstellen
 - Übersicht praktizierter/angedachter Finanzierungsmodelle für Beratungsmodelle?
 - Kostenbeteiligung von Klient(inn)enBeantwortung wird an die entsprechende Kleingruppe verwiesen.

c) Mentoren im 10. Blockkurs

Beantwortung: Groeneveld

d) Migrant(inn)en

- Interkulturelle Beratung
- Beratung mit Migrantenfamilien
- Ältere Migrantinnen

Beantwortung wird an die entsprechende Kleingruppe verwiesen.

- e) Zusammenarbeit mit den Landesarbeitskreisen und Landesarbeitsgemeinschaften?

Beantwortung: Moeser-Jantke

4. Themenbezogene Gruppenarbeit

- Freiberufliche Ehe-/Paarberatung
- Finanzierung von Beratungsstellen
- Klientenmanagement
- Migrant(inn)en

Nach dem Essen um 19.00 Uhr berichten die Kleingruppenmoderator(inn)en über die Ergebnisse (s. S. 48 ff.).

5. Jahresabschluss 2003

6. Haushalt 2004

7. Planung 2005

Moeser-Jantke erläutert den Jahresabschluss 2004, den Haushalt 2005 und die Planung für 2006 und erläutert insbesondere die Entwicklung des Haushaltes in den Jahren 2000 - 2005.

Der Jahresabschluss 2004, der Haushalt 2005 und die Planung für 2006 werden einstimmig gebilligt.

8. Rechnungsprüfungsbericht

Jeil und Obogeanu berichten über ihre Rechnungsprüfung und verweisen auf den Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses der allen Mitgliedern mit den Unterlagen zur Mitgliederversammlung vorliegt.

Sie bestätigen den sorgfältigen Umgang mit den anvertrauten Mitteln und danken der Geschäftsstelle für die gute Prüfungsvorbereitung.

9. Entlastung des Vorstandes

Kruse stellt Antrag auf Entlastung des Vorstandes. Der Vorstand wird einstimmig entlastet. Der Vorstand nimmt an dieser Abstimmung nicht teil.

10. Verschiedenes

Groeneveld informiert über eine vakante Berater-Arbeitsstelle im Duisburg.

Elisabeth Frake-Rotherth

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: Freiberufliche Ehe-/Paarberatung

Es fanden sich etwa 20 interessierte Teilnehmer(innen) zusammen, die mit dem Thema Selbständigkeit schon konfrontiert sind oder das in Zukunft auf sie zukommt. Allgemein herrschte eine Verunsicherung vor, wie sich einzelne auf freiberufliches Arbeiten einstellen und vorbereiten sollen, da noch viele Fragen vorab zu klären sind, aber auch, wie wir als Verband diese Thematik aufgreifen und angehen. Dabei war Enttäuschung auf Seiten der Teilnehmer(innen) zu spüren, da wir als institutionell geförderter Verband uns eher nur zurückhaltend mit dem Thema Freiberuflichkeit beschäftigen können. Es gab den Wunsch, die DAJEB möge ein Forum für freiberufliche Berater(innen) schaffen. Weiter wurden Informationen gegeben, beispielsweise dass es in Österreich ein Beratungsgeheimgesetz gebe und festgelegte Standards für Beratung. Soweit sind wir in der Bundesrepublik nicht. Für Versicherungsfragen wurde auf die Bayerische Versicherungskammer hingewiesen oder zum Thema Vernetzung auf die Partnerschule von Rudolf Sanders (partnerschule.de).

Der Markt ist zur Zeit noch sehr unübersichtlich, beispielsweise gibt es starke Konkurrenzen zwischen Hochschulen (Universitäten, FHS), die Beratungsausbildungen anbieten und in ihren Curricula unterschiedlich weit fortgeschritten sind,

sowie eine Konkurrenz zwischen Hochschulen und privaten Weiterbildungsinstituten.

Als Verband wird die DAJEB weiterhin ein Auge auf die Entwicklung haben und sich vorerst mit Fragen der fachlichen Standards für freiberufliche Berater(innen) beschäftigen, die auch in andere Gremien wie die DGfB und DAKJEF hineingetragen werden: Wir verweisen auf Internet, IHK, Arbeitsagenturen, Finanzämter um sich spezielle, auf die einzelne Person zugeschnittene Informationen für die Etablierung der Freiberuflichkeit zu holen.

Dr. Florian Moeser-Jantke

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: Finanzierung von Beratungsstellen

Zunächst erfolgte in der gut besuchten Arbeitsgruppe eine Bestandsaufnahme zur finanziellen Situation der Beratungsstellen:

- In den Bundesländern werden zunehmend nur noch die Stellen staatlich bzw. kommunal gefördert, die staatliche Pflichtaufgaben wahrnehmen (Erziehungsberatungs- und Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen);
- auch in kirchlichen Beratungsstellen gibt es aus finanziellen Gründen die Tendenz, die freiwilligen Leistungen stark einzuschränken;
- einzelne Leistungen der Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen können auch unter das KJHG subsumiert werden (z. B. Beratung bei Trennung und Scheidung); ca. 20% der Fälle, (z. B. Lebensberatung bei Alleinstehenden) kann aber nicht über das KJHG abgerechnet werden.
- es gibt die Tendenz, die finanzielle Förderung von Beratungsstellen davon abhängig zu machen, dass die Beratungsstellen sozial verträgliche Gebühren von den Klient(inn)en zu verlangen.

Anschließend wurden folgende alternative Finanzierungsformen erörtert:

- Bußgelder: Voraussetzung hierfür ist, dass ein(e) Mitarbeiter(in) der Beratungsstelle einen guten persönlichen Kontakt zu einem Strafrichter am Amtsgericht hat;
- Kollekten: kommen nur für kirchliche Beratungsstellen in Betracht;
- "Verkauf" von Beratungsstunden an geeignete Betriebe (Angebote der Beratungsstelle könnten u. a. sein: Sprechstunden im Betrieb, Beratungen ohne Wartezeit);

- Gespräche mit den Landkreisen und Gemeinden im Einzugsbereich der Beratungsstelle, in denen deutlich gemacht wird, dass Klienten aus Landkreisen und Gemeinden, die freiwillige Zuschüsse an die Beratungsstelle leisten, bevorzugt beraten werden;
- Erhebung von Gebühren; dabei sollten die Beratungsstellen die Erstellung eines Gebührenrahmens nicht den Zuwendungsgebern überlassen;
- Projekte auf Zeit, die z. B. von der "Aktion Mensch" finanziert werden: hierbei ist allerdings sorgfältig auf die Kosten-Nutzen-Relation für die Beratungsstelle zu achten;
- abschließend wurde festgestellt, dass Verhandlungen mit Zuschussgebern und Trägern erfolgreicher sind, wenn die Mitarbeiter(innen) der Beratungsstelle einen regelmäßigen engen persönlichen Kontakt zu diesen pflegen.

Petra Heinze

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: Klientenmanagement

Die Arbeitsgruppe suchte Wege, die Effizienz in der Beratung zu steigern. Ausgangspunkt der Überlegungen waren ständig steigende Klientenzahlen und damit Wartezeiten bei gleichzeitigem Abbau der Beratungskapazitäten.

Die Teilnehmer machten sich darüber Gedanken, inwieweit die Arbeit mit Gruppen bei annähernd gleicher Problemlage (z. B. Trennung – Scheidung) effizienter sein könnte und ob z. B. über die Schulung von Partnern schon im Vorfeld Probleme vermieden werden könnten. Als ein möglicher Weg wurde in diesem Zusammenhang auch die Verlagerung von Beratungszeiten in die Abendstunden erörtert. Der Einsatz moderner Kommunikationsmittel wie E-Mail oder Chat wurde teilweise kontrovers diskutiert. Auch wurde deutlich, dass es in den einzelnen Bundesländern sehr unterschiedliche Ausgangspunkte für eine Erhöhung der Effizienz gibt. In einzelnen Gebieten der neuen Bundesländer gibt es z. B. keine EFL-Beratungsstellen, sondern nur Erziehungs- und Familienberatungsstellen, die ausschließlich durch die Finanzierung der Jugendämter leben. Hier wird u. a. in Form von Clearingstellen versucht, effektiver zu arbeiten. Damit ist aber der niederschwellige und kostenfreie Zugang für Kinderlose oder Senioren nicht mehr gegeben. Die Mehrzahl der Teilnehmer war sich darüber einig, dass eine weitere Einschränkung der Beratungskapazitäten, bei allen Bemühungen neue Wege zu gehen, zwangsläufig auch zur Veränderung und Einschränkung der Qualität des Beratungsprozesses führen muss.

Christoph Krämer

Mitgliederversammlung – Gruppenarbeit: Migrantenberatung

14 Mitglieder nahmen an dieser Arbeitsgruppe teil. Sie berichteten reihum über sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Migrantenberatung. Stichworte waren: kulturelle Bereicherung durch Vielfalt, Schwierigkeiten durch kulturelle Unterschiede, die das Verstehen und Sich-Einfühlen schwierig machen, Probleme der Verständigung und des subjektiven Eigeninteresses beim Dolmetschen (häufig dolmetschen Angehörige, die involviert sind), Parentifizierung der Kinder. Es entspann sich eine lebhafte Diskussion darüber, ob Berater/innen sich in fremden Sprachen/Kulturen qualifizieren sollten oder ob Berater/innen aus den entsprechenden Ethnien qualifiziert werden sollten. Mehrheitlich wurde beides empfohlen. Die Diskussion konnte aus Zeitgründen nur angedrungen werden; die Teilnehmer/innen formulierten den Wunsch, dass die DAJEB eine Fortbildung zu diesem Thema anbieten möge.

Renate Gamp

Vorstandsbericht

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich lege Ihnen den Geschäftsbericht des ersten Jahres dieser Vorstandperiode vor. Der neue Vorstand hat sich mit der Besetzung von Ausschüssen und Beauftragungen die fachpolitische Ausrichtung gegeben. Wir haben Altbewährtes weiterentwickelt, wir haben neue Schwerpunkte eingefügt. Wir haben die Aufgaben, die Arbeit innerhalb des Vorstandes aufgeteilt – Sie haben das im INFO gelesen.

Ich fokussiere in dem Bericht des Vorstandes zwei wesentliche Bereiche:

1. innerverbändlich
2. Positionierung im Feld der Beratungsarbeit

1. DAJEB – nach innen

Nach wie vor ist unsere wichtigste Aufgabe, die Weiterbildung in bekannter und weiterentwickelter Qualität anzubieten und die Fortbildung passgenau, d. h. bezogen auf den Bedarf, zu positionieren.

Im Februar 2004 entwickelte der Vorstand im Rahmen einer Klausurtagung ein vorläufiges Konzept zur ganzheitlichen Qualifikation integrierter psychologischer Beratung. Dieses neue Weiterbildungs-konzept der DAJEB soll in Form eines dreigliedrigen Modulsystems von Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Erziehungsberatung und Schwangerenberatung aufgebaut sein.

Die beiden letzt genannten Module fußen auf den Fortbildungsreihen zur Schwangerschaftsberatung und zur Erziehungsberatung.

Das Modulsystem wird im Weiterbildungsausschuss unter der Leitung des Vizepräsidenten Bernd Groeneveld erarbeitet.

Die Fortbildungsreihen:

Die Fortbildungsreihe zur Beratung in Fragen der Schwangerschaft und bei Schwangerschaftskonflikten konnte ein weiteres Mal im Rahmen der Projektfinanzierung durch das Familienministerium gefördert werden. Die Projektleiterin Elisabeth Frake-Rothert hat in Kooperation mit dem Mentorenteam das Curriculum dieser Fortbildungsreihe überarbeitet. Insbesondere wurde dabei der achte Teil mit dem Schwerpunktthema "Abschied Trauer und Tod" neu konzipiert, der neben dem Schwangerschaftsabbruch auch die Trauerbegleitung bei Fehlgeburten, Todgeburten und Spätabbrüchen aufgreift.

Unter der Leitung von Petra Heinze wurde eine erste Pilotphase des Aufbaumoduls "Erziehungsberatung": "Grundlagen der Erziehungsberatung für Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen)" von Oktober 2004 bis März 2005 in Frankfurt am Main an fünf Wochenenden mit hoher Teilnehmerresonanz erfolgreich durchgeführt. Alle fünf Veranstaltungen waren aus- bzw. überbucht. Die Rückmeldungen waren ausgesprochen positiv. Es besteht im Vorstand Einigkeit, dass dieses Aufbaumodul ein fester Bestandteil des Fortbildungskonzeptes der DAJEB sein wird. Derzeit arbeitet der Weiterbildungsausschuss an der endgültigen curricularen Version dieses Moduls und an den konkreten Bedingungen des Praktikumssteils.

Es wird deutlich, dass der Markt sich dahingehend entwickelt, dass Fortbildungsreihen, die eine Problematik in mehreren Blöcken vertieft, gefragt sind und dann auch in verschiedenen Regionen angeboten werden.

Diese Angebote waren sehr erfolgreich. Wir überprüfen das regelmäßig durch die Rückmeldungen der TN.

Regionale Fortbildungen:

Fortbildungen, die sich bewährt haben, wurden auch im vergangenen Jahr in den Regionen durchgeführt. Sie haben es dem Ihnen vorliegenden Bericht entnommen. Zu erwähnen ist hier, dass die Fortbildungen zum Thema "Sexuelle Miss-handlung an Kindern" in Mecklenburg/Vorpommern und Brandenburg wieder großen Zulauf hatten.

Die Weiterbildungskurse:

Der Blockkurs 10 konnte mit 33 Teilnehmenden im Juni 2004 beginnen, zurzeit sind noch 30 Kursmitglieder in diesem Blockkurs. Die Leitung hat in Detmold erstmalig Bernd Groeneveld übernommen, erfahrener Kursleiter der DAJEB.

Kurs Mitte-Ost II hatte im Dezember 2004 mit 27 Teilnehmenden das Abschlusscolloquium. Die Rückmeldungen zu diesem Kurs waren ausgesprochen gut. Der Nachfolgekurs wird mit 32 Teilnehmenden als Wochenendkurs im Juni 2005 beginnen; hier hat erstmalig Christoph Krämer – ein erfahrener DAJEB-Mentor – die Leitung übernommen.

Ausschuss "freiberufliche Beratungsarbeit"

Dieser Ausschuss hat sich im Berichtszeitraum zweimal getroffen, unter der Leitung von Elisabeth Frake-Rothert und Bernd Groeneveld.

Ziel der Ausschussarbeit ist es, Argumentationslinien für den Vorstand aufzubauen. Diese fließen in die Vertretung der Vorstandsmitglieder in den Gremien des DAKJEF und der DGfB ein.

Ferner soll die Arbeit dieses Ausschusses die Interessen und Anfragen der DAJEB-Mitglieder bearbeiten und dem Vorstand eine Positionierung im politischen Feld der freiberuflichen Beratung aufzeigen. Gleichzeitig wurde deutlich, dass die DAJEB nicht Lobbyist für die berufsständische Vertretung im Feld der freiberuflichen Beratung ist.

Hauptinhalt der Arbeit dieses Ausschusses war, Minimalstandards für freiberufliche Beratungstätigkeit aufzustellen. Hier wurden als Ausgangspunkt die vorgegebenen Rahmenrichtlinien des DAKJEF genommen. Grundlegende Positionspapiere wurden von Petra Knispel zu Aufgaben und Tätigkeiten der freiberuflichen Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberaterin und von Bernd Groeneveld und Cornelia Kuschmitz zu fachlichen Standards in der freiberuflichen Ehe- und Partnerberatung vorgelegt und vom Ausschuss beraten.

Das INFO:

"Tu Gutes und rede darüber" – nach diesem Motto ist das Info immer unser Bindeglied zwischen der DAJEB intern und DAJEB nach außen gewesen. Diese Aufgabe hat Rolf Holtermann übernommen. Seine Aufgabe ist es:

- Beobachtung aktueller Themen, die sich für eine Veröffentlichung anbieten
- Ideenbörse und Themenfestlegung für das nächste Themenheft in der Redaktionsausschusssitzung
- Recherche nach geeigneten Autoren für Themenbeiträge
- Anfragen per Brief/E-Mail bei Expert(inn)en mit der Bitte, einen Beitrag für das DAJEB-Info zu schreiben bzw. die Abdruckerlaubnis für die Veröffentlichung eines bereits anderenorts erschienenen Aufsatzes zu erteilen
- ggf. auch Nachdruckerlaubnis bei Verlagen einholen
- Rezensionen (Buchbesprechungen)
- Redaktion eingehender Skripte / Dateien von den Autoren. Überprüfung ggf. Korrektur der eingehenden Beiträge
- Anmahnung noch ausstehender Beiträge
- Formulierung des Vorwortes durch den Redakteur
- Weiterleitung der Dateien an die Geschäftsstelle für die Vorbereitung des Layoutes und der Drucklegung

2. Die DAJEB im sozialpolitischen Feld

DAKJEF

Cornelia Kuschmitz, ich und der Geschäftsführer vertreten die DAJEB im DAKJEF. Wir haben im Januar 2004 die Geschäftsführung des DAKJEF für zwei Jahre übernommen.

In der Novembersitzung 2004 wurde beschlossen, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die sich mit Zukunftsperspektiven und Aufgaben des DAKJEF auseinandersetzt.

Erstmalig kam die Arbeitsgruppe "DAKJEF 2010" am 16.2.2005 in München unter Federführung von Cornelia Kuschmitz zusammen. Hierzu wurden die Geschäftsführer sowie ein weiterer Vertreter der Verbände eingeladen.

Ausgangspunkt war, dass der DAKJEF auch in Zukunft ein unverzichtbares Gremium ist, er ist das einzige Gremium der verbandsübergreifende institutionelle Beratung vertritt. Er entwickelt fachliche Standards für die institutionelle Beratung, die die Erfahrungen der Berater(innen) berücksichtigen. Wie man an der Förderung durch das BMFSFJ feststellen kann ist der DAKJEF für das Ministerium von nicht unerheblicher Bedeutung. Dies sind Gründe, die die Erforderlichkeit des DAKJEF zweifelstfrei begründen.

Ein zweiter Schwerpunkt der ersten "DAKJEF 2010"-Sitzung war die Festlegung der Aufgaben des DAKJEF für die Zukunft.

Die vorhandenen Standards für Weiterbildung sollen weiterentwickelt werden. In Zeiten immer knapper werdender öffentlicher Zuschüsse und der Finanzschwäche

rigkeiten der Träger muss der Abbau von Standards für die Arbeit verhindert werden.

Die Frage der Entwicklung von Standards für selbstständige Berater(innen) ist im DAKFEF strittig. Einerseits ist der DAKJEF ein Gremium der institutionellen Beratungsarbeit, andererseits werden die Beratungskapazitäten durch Begrenzungen verknappt. Gleichzeitig besteht ein hoher, bzw. erhöhter Beratungswunsch – so ist die Selbstständigkeit von Beraterinnen eine zwangsläufige Folge.

Der DAKJEF wird sich bis zum Sommer dazu eine Position erarbeiten.

Ein dritter Schwerpunkt ist die Zusammenarbeit zu anderen Trägern, zu den Ländern und zu den Beratungsstellen selbst. Die Mitgliedsverbände sollen die Bildung von Landesarbeitskreisen anregen, die zurzeit nur in Bayern und NRW existieren. Der DAKJEF muss klar Stellung zu Kürzungen der Zuschüsse in den Ländern nehmen und sich in Bezug auf eine Kostenbeteiligung der Klienten positionieren. Ein letzter Schwerpunkt der Arbeitsgruppe war das Verhältnis der Mitgliedsverbände zueinander. Es soll geklärt werden, ob zukünftig gemeinsame Maßnahmen und Projekte durchgeführt werden könnten.

Zu den einzelnen Punkten werden Diskussionspapiere von den Mitgliedern der Arbeitsgruppe entwickelt, die dann in der nächsten Sitzung im Juni besprochen werden sollen.

DGfB

Am 15.9.2004 haben insgesamt 27 Fach- und Berufsverbände der Beratung mit der Deutschen Gesellschaft für Beratung/German Association for Counseling (DGfB) einen neuen Dachverband gegründet. Die DGfB hat sich zum Ziel gesetzt, die Profile der Beratungsberufe weiter zu schärfen, eine übergreifende Qualitätssicherung der Beratung zu etablieren, den Verbraucherschutz deutlich zu stärken, die wissenschaftliche Fundierung von Beratung zu fördern und die Lobbyarbeit für Beratung zu forcieren. Die Gründungsverbände repräsentieren ein breites Spektrum anerkannter Beratungsbereiche – von der Ehe- und Lebensberatung bis hin zur Berufsberatung, von der Erziehungsberatung bis hin zu Supervision oder betrieblicher Beratung.

Zum ersten Vorsitzenden wurde Jörg Fellermann (Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Supervision) gewählt. Als einziger Vertreter eines Verbandes der institutionellen Beratung wurde unser Geschäftsführer Dr. Florian Moeser-Jantke in den Vorstand gewählt.

Ausschuss Standards der DGfB:

Der Ausschuss für "Standards und Qualitätssicherung" der DGfB arbeitet bereits seit Juni 2003 und hat sich bisher siebenmal getroffen. Die DAJEB war von Beginn an in diesem Ausschuss vertreten, derzeit von Berend Groeneveld. Der Ausschuss arbeitet auf hohem fachlichem Niveau. In ihm sind alle maßgeblichen Mitglieder der DGfB vertreten.

Im Berichtszeitraum traf sich der Ausschuss viermal. Die Arbeit des Ausschusses genießt inzwischen auch hohe Anerkennung seitens des Vorstands der DGfB und soll deshalb seine begonnene Arbeit in der gewachsenen Zusammensetzung weiterführen, auch mit ausdrücklicher Zustimmung des DGfB-Vorstandes.

Im Einzelnen arbeitet dieser Ausschuss zurzeit an folgenden Themen:

- Festlegung inhaltlich-fachlicher Kriterien für eine DGfB-Mitgliedschaft von Verbänden
- grundlegende Qualitätsstandards für die psychologische Beratungsarbeit
- Zulassungsvoraussetzungen für die Beraterausbildung (persönliche Eignung): hierzu wurde bereits ein vergleichender Fragebogen entwickelt
- Aufbau einer Synopse der angebotenen Weiterbildungen von Mitgliedsverbänden der DGfB zum psychologischen Berater – gegliedert in universitäre Angebote, postgraduale Angebote und andere berufs begleitende Weiterbildungen
- Abgleich von Gütekriterien für die Beurteilung von Beraterausbildungen
- Planung von Kooperationen zwischen Hochschulen mit den freien Ausbildungsanbietern
- Erstellen eines verbindlichen Kompetenzprofils für psychologische Berater und Beraterinnen am Ende der Ausbildung (Minimalkonsens)
- Inhaltliche Konsensbildung zu folgenden Schlüsselbegriffen der Ausbildung (persönliche Eignung, Persönlichkeitsbildung und -entwicklung, Diagnostik in der Beratung, Methodik der Beratung, Kontraktbildung, Supervision und Praxisreflexion, Evaluation, Interdisziplinäre Zusammenarbeit)

Wir sind der Überzeugung, dass in der Phase starker gesellschaftlicher Veränderung, der Neustrukturierung der Sozialsysteme der Stellenwert der Beratung ungebrochen hoch ist, dass jedoch die Finanzierung dieser Dienstleistung auch von der öffentlichen Hand kritisch gesehen wird. So sehen wir eine hohe Priorität in den Aktivitäten des DAKJEF und der DGfB.

Erlauben Sie mir daher einen Ausblick in einen etwas größeren politischen Zusammenhang.

Demographischer Wandel

Es gilt, den Einfluss des demographischen Wandels auch auf die Arbeit der EFL-Beratung zu analysieren.

Wir wissen, dass der demographische Wandel kommen wird. Die Frage ist nur wie stark er sein wird.

Wir müssen uns in unserer Planung darauf einstellen.

Alle Länder haben inzwischen dazu Aussagen getroffen. Mein Bundesland, Schleswig-Holstein, hat dazu eine dezidierte Analyse vorgelegt, die eine hervor-

ragende Grundlage für strategische Überlegungen bietet, so arbeitet auch gerade das Land Sachsen an einer solchen Analyse. Ebenso ist der Familienatlas, der vom Bundesministerium für Frauen, Senioren, Jugend und Familie herausgegeben wurde, eine hervorragende Diskussionsgrundlage. So müssen wir uns fragen, welchen Einfluss die Abwanderung aus der Fläche für unser Beratungsangebot bedeutet. Wenn junge Menschen abwandern, welche Netzwerke gilt es, als Beratungsstelle mit zu unterstützen (z. B. in der Unterstützung der "Lokalen Bündnisse für Familien")?

Beratungsarbeit mit neuen Feldern wartet:

- wir müssen Beratungskonzepte an die veränderten Bedarfe anpassen,
- wir müssen uns organisatorisch-strukturell neu aufstellen

Hier werden wir uns die Frage stellen müssen, ob unsere zusätzlichen Leistungen die Kommune und auch die Wirtschaft einkaufen wollen/sollen, um ihre Region durch ein funktionierendes Netz der Hilfeangebote attraktiv zu machen. Der Familienatlas ist hier eine Fundgrube für Argumentationen bei der Umwandlung von Finanzierungsstrukturen.

Europa

Bei unseren strategischen Überlegungen im DAJEB-Vorstand haben wir auch den Blick nach Europa geworfen. Brüssel – so denken viele, vielleicht auch Sie – ist ein Verwaltungsmoloch, der uns in unserer täglichen Arbeit eher behindert, als dass wir uns vor Ort damit beschäftigen sollten.

Das ist ein großer und gefährlicher Irrtum. Unser Leben wird zu einem sehr großen Teil durch europäische Verabredungen bestimmt, die die Minister – unsere Minister – in Brüssel treffen:

Als die Entscheidung getroffen wurde, wir wollen ein gemeinsames Europa, war damit nicht mehr und nicht weniger gesagt als: ab sofort müssen alle Länder alles miteinander abstimmen.

Vielleicht kann man das an einem Bild verdeutlichen:

Stellen Sie sich vor, Sie machen eine Schiffsreise auf einem schönen Traumschiff und liegen im Liegestuhl an Deck. Sie sehen am Horizont die Küste, die Sehenswürdigkeiten. Sagen Sie dann, Sie steuern mit Ihrem Liegestuhl den Hafen, die Sehenswürdigkeiten an? Der Liegestuhl ist ein Teil des Schiffes – keine Frage – aber der Kurs wird durch dieses Schiff namens "Europa" bestimmt.

So lässt sich das Konstrukt Europa verstehen.

Die Leitlinien (der Schiffskurs) werden in Brüssel bestimmt, die nationalen Regelungen können sich mit ihren Gesetzen nur im Rahmen dieser Leitlinien bewegen (welche Ausrichtung soll der Liegestuhl haben?). Was also auf dem Schiff passiert, kann die nationale "Schiffs"-Führung bestimmen, aber nicht, wohin das gesamte Schiff fährt.

Die europäische Integrationsbewegung, die noch verstärkt wird durch die Integration der neuen Beitrittsländer, setzt die Richtwerte.

Integrationsbewegung heißt:

- beschäftigungspolitische Integration
- Beseitigung von Wettbewerbshindernissen
- soziale Integration

Politische Entscheidungen und die Kompromisse müssen immer den Anforderungen der Brüsseler Kommission genügen. Das bedeutet: Kommunikation, Vernetzung und best-practice sind die Instrumente, die dazu dienen.

Eine Kommunikationsmethode, die eine "Erfindung" der Europäer ist, ist die Methode der offenen Koordinierung, eine Methode des Regierens der sehr unterschiedlichen, heterogenen europäischen Mitgliedsstaaten:

Die europäische Einigung hat ja das Kunststück zu vollbringen, dass die nationalen Eigenständigkeiten mit der europäischen Grundpolitik vereinbar sein müssen, obwohl in den europäischen Grundlagenvträgen steht, dass z. B. die Sozialpolitik Angelegenheit der Mitgliedsstaaten sei.

Also, wie ist diese Quadratur des Kreises zu schaffen? Mit einem simplen Trick: die Mitgliedsländer selber bringen sich auf Linie!

Erster Eckpfeiler: Der europäische Rat (= Regierungschefs der Länder) beschließt eine politische Leitlinie. In dieser Leitlinie steht z. B., dass sich die Regierungschefs verabredet haben, die Arbeitsverwaltungen umzubauen, das Pensionsalter heraufzusetzen, Beschäftigungsmöglichkeiten für Mütter sollen durch ein verbesserte Kinderbetreuung ermöglicht werden etc.

Zweiter Eckpfeiler: Diese Leitlinie wird in den einzelnen Mitgliedsstaaten in nationale Aktionspläne umgesetzt. Hierin finden sich dann einzelne Lösungsansätze für die Richtlinien wieder (bei dem oben angesprochenen Beispiel waren das die Vorschläge der Hartz-Kommission!).

Dritter Eckpfeiler: Die Überprüfung. Die einzelnen Nationen haben nun die Aufgabe, den Fortschritt bei der Erreichung der europäischen Leitlinie zu bewerten, d. h. die Evaluation vorzunehmen, zu veröffentlichen.

Vierter Eckpfeiler: Die Evaluation ist Bestandteil des Berichtes der EU an alle Länder. D. h. ein Benchmark-Prozess ist in Gang gekommen, in diesem Benchmark kann jede nationale Regierung feststellen, an welcher Position sie ist. Diese Abweichungen sind die Motivation für neuerliche Anstrengungen – man betrachte in diesem Zusammenhang nur, welche Bedeutung – politischen Auswirkungen – die PISA-Studie hatte – die Position in diesem Benchmark-Prozess muss politisches Handeln in z. B. unserem Land nach sich ziehen!

An diesem Beispiel wird deutlich, wie der Prozess der offenen Koordinierung politisches Handeln bestimmt, dass durch "freies" Handeln eine nationale Regierung im eigenen Interesse "gezwungen" wird, die Schlüssellicht-Position zu verlassen.

Ist dieser 4. Eckpfeiler genommen, so geht es wieder zum ersten Eckpfeiler = zum Rat zurück, d. h. der Rat nimmt den Bericht entgegen. Er formuliert daraus neue politische Richtlinien für einen neuen Zeitraum. So werden die Ziele erreicht, die sich die EU in der Lissabon-Strategie 2010 gesetzt hat.

Diese Entwicklung muss man nun kennen, wenn wir über die zurzeit heftig diskutierte Dienstleistungsrichtlinie lesen – sie ist auf dem Hintergrund dieses Verfahrensablaufes zu verstehen.

Die Prämissen, unter denen sich politische Entwicklungen in Europa vollziehen sind anders, als wir es in unserer nationalen deutschen sozialen Landschaft her kennen.

In Europa wird gefragt:

1. Können die Länder untereinander frei ihre Geschäfte, ihren Handel treiben? D. h.: Gibt es Hindernisse im Wettbewerb?
2. Wie ist die Beschäftigung und damit auch die Beschäftigungsfreiheit gegeben?
3. Wie sieht es mit der sozialen Integration aus?

Unter diesen Fragestellungen werden alle anderen Themen subsumiert.

So müssen wir uns in unserem Beratungsfeld unter völlig anderen Gesichtspunkten fragen lassen, ob die Kollegen aus dem europäischen Ausland (oder ob wir vielleicht im europäischen Ausland) bei uns ungehindert auch ihre Leistungen anbieten können.

So kann es sein, dass Ausschreibungen für die Dienstleistung "Beratung" eine Verfahrenspraxis wird.

Die Praxis der Ausschreibungen folgt einer europäischen Vorgabe – wenn es für die Beratungsarbeit kommt, so müssen wir uns (wie bei der BA) anonymen Auswertung stellen, die nicht uns kennen, die nicht an den Ort gebunden sind – höchst problematisch – es geschieht unter Wettbewerbsgesichtspunkten. Zurzeit werden diese Vergaben in einem zentralen "Einkaufszentrum" der Bundesagentur entschieden.

Sie sehen, ich habe diesem Aspekt einen größeren Raum gegeben. Wir sind uns sicher, dass wir hier sehr aufmerksam sein müssen, um die Interessen unseres Verbandes, unserer Mitglieder und die Beratungsarbeit auch in den nächsten Jahren gut zu vertreten.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Tätigkeitsbericht für das Jahr 2004

1. Jahrestagung 2004

Die Tagung fand vom 20. - 22. Mai 2004 in Bonn statt und hatte das Thema "Paarbeziehungen".

Die Tagung wurde durch die Präsidentin Renate Gamp, eröffnet.

Die Grußworte hielten Dr. Marion Thielenhaus, Unterabteilungsleiterin im BMFSFJ und Dr. Notker Klann, Geschäftsführer der katholischen BAG.

Den fachlichen Teil eröffnete Dr. Rudolf Sanders aus Herdecke mit dem Hauptreferat zum Thema "Beziehungskompetenz durch Paarberatung".

Anschließend wurde das Thema in 8 Arbeitsgruppen vertieft bearbeitet:

- "Liebe, Last und Lotsen - Leitideen und Methoden der systemischen Paartherapie", 8-stündig, Leitung: Dipl.-Psych. Kurt Pelzer, Düren, Moderator: Dipl.-Psych. Ulrich Kruse, Fockbek;
- "Grundlagen verhaltenstherapeutischer Paarberatung - Das partnerschaftliche Lernprogramm und andere ausgewählte Interventionsmethoden", 8-stündig, Leitung: Dr. Franz Thurmaier, München, Moderator: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld, Detmold;
- "Du verstehst mich einfach nicht! - Umgang mit Kommunikationsschwächen in der Paarberatung", 8-stündig, Leitung: Dipl.-Soz.-Päd. Margarete Gortner, Pirmasens, Moderatorin: Dipl.-Päd. Elisabeth Frake-Roithert, Frankfurt;
- "Beim zweiten Mal muss es gelingen... - Beratung von Zweifamilien mit besonderem Blick auf die Paarbeziehung", 8-stündig, Leitung: Dr. Elke Nowotny, Dipl.-Psychologin, Berlin, Moderator: Dr. Stefan Schumacher, Dipl.-Theologe, Hagen;
- "Diagnostik in der Paarberatung", 4-stündig, Leitung: Dr. Rudolf Sanders, Herdecke, Moderatorin: Dipl.-Psych. Renate Gamp, Kiel;
- "Rivalisierende Eltern - (zer)störende Bindungen gegen die Liebe", 4-stündig, Leitung: Dr. Margitta Krupp, Leipzig, Moderator: Dipl.-Psych. Christoph Krämer, Berlin;
- "Abschied und Neubeginn", 4-stündig, Leitung: Ina König, PfarrerIn, Soest, Moderatorin: Dipl.-Soz.-Päd. Helga Grundt, Leipzig
- "Ehe und Partnerschaft im Alter", 4-stündig, Leitung: Dr. Traugott U. Schall, Detmold,

Die Abschlussrunde moderierte Groeneveld.

Teilnehmer(innen): 164

2. Mitgliederversammlung 2004

Die Mitgliederversammlung 2004 fand am 20. Mai 2004 mit 74 Mitgliedern in Bonn statt.

a) Bericht des Vorstandes

Schall berichtete über die Arbeit des Vorstandes von 2000 bis 2004.

Vorab hatten alle Anwesenden die "Unterlagen zur Mitgliederversammlung 2004" mit dem Tätigkeitsbericht für das Jahr 2003, dem Jahresabschluss 2003, den Wirtschaftsplänen für die Jahre 2004 - 2005 und dem Rechnungsprüfungsbericht für das Jahr 2003 erhalten.

Schall verabschiedet die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Helga Grundt, Ulrich Kruse und Dr. Stefan Schumacher mit Dankesworten und einem Buchgeschenk.

b) Aussprache

Zu dem Bericht von Dr. Schall gibt es keine Nachfragen.

Anschließend nimmt der Vorstand zu den vorab schriftlich eingereichten Fragen der Mitglieder Stellung:

1. Stellung der DAJEB zum Thema Prävention;
2. Neue Ansätze der Sexualberatung;
3. Zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit der DAJEB;
4. Finanzentwicklung für den EFL-Bereich 2005;
5. Einführung von Gebühren für Beratung, Diskussionsstand;
6. Aktueller Stand: Migration;
7. Entwicklung eines Beratergesetzes;
8. Welche Auswirkungen hat die zunehmende Reduzierung von Beratungsleistungen auf unsere Fortbildungsangebote;
9. Fortbildungsangebote für Berater(innen) mit längerer Berufserfahrung;
10. Zusammenarbeit mit der EKFUL, welche Differenzen unterschiedlichen Ansichten/ Ziele gibt es?

c) Themenbezogene Gruppenarbeit

Aufgrund der Vorschläge der Mitglieder fanden parallel 4 Kleingruppen statt:

1. selbständige Tätigkeit als Ehe-, Familien- und Lebensberater(in);
2. Fortbildungsangebote zur Prävention;
3. Perspektive der DAJEB in einer veränderten Zeit bei veränderter Hilfe-Landschaft;

4. Finanzierbarkeit von Beratung in Zukunft und Arbeit im fachpolitischen Netzwerk;

Dr. Schumacher weist darauf hin, dass erstmalig auf der Jahrestagung ein Forum eingerichtet wurde zum Thema der Jahrestagung und zu den Gruppen in der Mitgliederversammlung. Der Zugang ist über unsere Homepage unter "jt04bn" möglich.

d) Jahresabschluss 2003

e) Haushalt 2004

f) Planung 2005

Dr. Schall erläuterte den Jahresabschluss 2003, den Haushalt 2004 und die Planung 2005 unter Hinweis auf die zugesandten Unterlagen.

Die Mitgliederversammlung billigt einstimmig bei Enthaltung des Vorstands den Jahresabschluss 2003, den Haushalt 2004 und die Planung für 2005.

g) Rechnungsprüfungsbericht

Manfred Wamser berichtete zusammen mit Irmhild Backhoff über die Rechnungsprüfung für 2003 in München und empfahl unter Hinweis auf den "Rechnungsprüfungsbericht" die Entlastung des Vorstandes.

h) Entlastung des Vorstandes

Der Vorstand wurde einstimmig bei 1 Enthaltung (Geschäftsführer) entlastet. Der Vorstand nahm an dieser Abstimmung nicht teil.

Renate Gamp verabschiedet Dr. Traugott U. Schall aus dem Vorstand und dankt mit symbolischen Geschenken für die langjährige Arbeit. Dr. Stefan Schumacher schenkt Dr. Traugott U. Schall im Auftrag des bisherigen Vorstands eine eigene Homepage.

i) Wählen des Vorstandes und der Rechnungsprüfer(innen)

Es wurden gewählt:

zur Präsidentin:	Renate Gamp
zum Vizepräsidenten:	Berend Groeneveld
zu Beisitzer(inne)n:	Elisabeth Frake-Rothert, Petra Heinze, Rolf Holtermann, Petra Thea Knispel, Christoph Krämer, Cornelia Kuschnitz, Cornelia Strickling.

zu Rechnungsprüferinnen: Rosmarie Jeil,
Alexandra Obogeanu.

Während der Stimmauszählung verabschiedet Gamp Frau Dorothea Schall, die u. a. das Tagungsbüro langjährig betreute und Frau Renate Mäckler, die u. a. die Sekretärin des Präsidenten und der Blockurse war. Sie dankt den langjährigen Rechnungsprüfern Irmhild Backhoff und Manfred Wamser für ihre Arbeit.

3. Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater

Im Bereich der institutionellen Förderung haben die Weiterbildungskurse zum Ehe-, Familien- und Lebensberater einen wesentlichen Stellenwert.

Die Weiterbildung richtet sich vor allem an Dipl.-Psychologen, Sozialpädagogen/Sozialarbeiter, Theologen und Ärzte.

Sie dauert zwischen drei und vier Jahren und besteht aus:

- Theoretischer Teil
- mindestens 300 Stunden Theorie;
- mindestens 50 Stunden Praxisreflexion;
- Anfertigung einer Literaturarbeit;
- Praktischer Teil
- mindestens 150 Stunden eigene Beratungstätigkeit unter Anleitung bzw. Supervision in einer anerkannten Praktikumsstelle;
- Anfertigung von 50 ausführlichen Stundenprotokollen;
- Anfertigung von 3 Fallstudien (die dritte Fallstudie gilt als Abschlussarbeit);
- mindestens 70 Stunden Gruppensupervision;
- mindestens 10 Stunden Einzelsupervision;
- Zwischenprüfung
- eine Klausurarbeit (Diskussion einer vorgegebenen Beratungssituation);
- ein Lehrgespräch über die erworbenen theoretischen Grundkenntnisse;
- Abschlusskolloquium
- die dritte Fallstudie als Abschlussarbeit;
- ein Lehrgespräch über erworbene Kompetenz an Hand der Abschlussarbeit.

Der Zeitaufwand für den/die Teilnehmer/in beträgt insgesamt etwa 1.250 Stunden.

Laufende Kurse:

a) 10. Blockkurs

Ort: Lage (Lippe)
Leitung: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Mentor(inn)en: Dr. Dieter Graessner,
Dipl.-Psych. Ulrich Kruse,
Dr. Traugott U. Schall;
32
Kursbeginn: April 2004

b) Kurs Mitte-Ost II

Ort: Berlin
Leitung: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld
Mentor(inn)en: Dipl.-Psych. Berend Groeneveld,
Dipl.-Soz.-Arb. Sigrd Karrasch,
Dipl.-Psych. Christoph Krämer,
Dipl.-Soz.-Arb. Alfred Meißner,
Dr. Elke Nowotny,
Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis;
30
Teilnehmer(innen):
Kursende: Dezember 2004

Geplante Kurse:

c) 16. Berliner Weiterbildungskurs

Leitung: Dipl.-Psych. Christoph Krämer
Mentor(inn)en: Dipl.-Päd. Elisabeth Frake-Rotherth,
Petra Heinze, Supervisorin (DGSv)
Dipl.-Soz.-Arb. Sigrd Karrasch,
Dipl.-Psych. Christoph Krämer,
Dipl.-Soz.-Arb. Alfred Meißner,
Dr. Elke Nowotny,
Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis;
30
Teilnehmer(innen):
Kursbeginn: Juni 2005

4. Fortbildungen

Ehe-, Familien- und Lebensberater(innen) sind zur regelmäßigen Fortbildung verpflichtet; aus diesem Grund wurden folgende Fortbildungen durchgeführt:

a) Fortbildungsreihe: Scheidungsberatung

3. Teil: "Der Stellenwert der Bindungstheorie in der Trennungs- und Scheidungsberatung"
Termin: 9./10. Januar 2004

Ort: Hannover
Referentin: Dipl.-Soz.-Arb. Margarete Gortner,
Psychotherapeutin, Pirmasens
Teilnehmer(innen): 19

b) "Auftragsklärung in der Beratungsarbeit - Alles klar oder wie oder was?"

Termin: 24./25. September 2004
Ort: Detmold
Referentin: Ina König, Therapeutin, Lippstadt;
Teilnehmer(innen): 15

c) "Konzepte für Lebensgestaltung & Sinnerfahrung - ressourcenorientierte Werkzeuge für Beraterinnen und Berater"

Termin: 3. - 5. Dezember 2004
Ort: Leipzig
Referent: Dr. Stefan Schumacher, Dipl.-Theologe, Leiter der
Telefonseelsorge Hagen;
Teilnehmer(innen): 13

d) "Sexuelle Misshandlung von Kindern in Familien und Kinderschutz"

Termin: 11./12. November 2004
Ort: Ostseebad Zingst
Referentin: Dr. Elke Nowotny, Dipl.-Psychologin, Berlin
Teilnehmer(innen): 19

e) Fortbildungsreihe: Grundlagen der Erziehungsberatung ...

1. Teil: "Wenn die Familie aus dem Gleis gerät ..."
Termin: 15. bis 17. Oktober 2004
Ort: Frankfurt
Referenten: Dr. Jörg Maywald, Soziologe, Berlin,
Leona Maywald, Analytische Kinder- und Jugend
lichenpsychotherapeutin, Berlin
Teilnehmer(innen): 16

f) Fortbildungsreihe: Grundlagen der Erziehungsberatung ...

2. Teil: "Von der Couch zum Coach"
Termin: 26. - 28. November 2004
Ort: Frankfurt
Referentin: Martina Gartner, Dipl.-Psych., Psychoanalytikerin,
Kiel
Teilnehmer(innen): 19

Der 3. Teil: "Fehler im Familiensystem - Risiken eines Absturzes" findet vom 14. - 16.1.2005 in Frankfurt statt.

Der 4. Teil: "Verhaltenstherapie mit Kindern und Jugendlichen - Verlernen - Neu lernen - Leben lernen" findet vom 11. - 13.2.2005 in Frankfurt statt.

Der 5. Teil: "Reden in vielen Sprachen - beraten mit vielen Farben" findet vom 18. bis 20.3.2005 in Frankfurt statt.

5. Veröffentlichungen

In diesem Jahr sind folgende Veröffentlichungen erschienen:

- Informationsrundschreiben Nr. 208
"Internet@Beratung präsentieren - informieren - beraten"
Juli 2004, 62 Seiten, Auflage: 1.200 Expl.
- Informationsrundschreiben Nr. 209
"Paarbeziehungen"
Oktober 2004, 98 Seiten, Auflage: 1.200 Expl.

6. Internet

Die Homepage (www.dajeb.de) wurde 2004 rund 81.000 mal von Nutzern besucht. Über die Homepage ist auch der Datenbestand des Beratungsführers (z. Zt. ca. 12.600 Beratungsstellen), der 14-tägig aktualisiert wird, abrufbar.

7. Teilnahme an Konferenzen und Veranstaltungen, Mitarbeit in Gremien

Kontinuierlich vertreten war die DAJEB im:

a) Deutschen Arbeitskreis für Jugend-, Ehe- und Familienberatung (DAKJEF)

Mitgliedsverbände des DAKJEF sind:

- die Bundeskonferenz für Erziehungsberatung,
- die DAJEB,
- die Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung,
- die Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung und
- die Pro Familia.

Für die Jahre 2004 und 2005 übernahm die DAJEB turnusmäßig die Geschäftsführung im DAKJEF.

Im Berichtszeitraum fanden folgende Tagungen statt:

- Geschäftsführer(innen)sitzung am 17.2.2004 in München,
- Zentrale Arbeitstagung am 25./26.3.2004 in Frankfurt,
- Geschäftsführer(innen)sitzung am 19.10.2004 in München,

- Zentrale Arbeitstagung am 25./26.11.2004 in Berlin.

Die Arbeitsgruppe "Online-Beratung" tagte unter Leitung von Dr. Stefan Schumacher am 6.10.2004 in Hagen.

Wertvolle Impulse für die weitere Arbeit des DAKJEF ergaben sich aus einem Gespräch zwischen der Parlamentarischen Staatssekretärin Riemann-Hahnenwinkel und Vertreter(inne)n des DAKJEF am 18.8.2004 in Berlin. Das Gespräch wurde auf Seiten des DAKJEF von der DAJEB in enger Zusammenarbeit mit Lodel-Schmidt (Referat 213 a) vorbereitet und von Gamp moderiert.

Als neues Projekt im DAKJEF wurde Ende 2004 eine Studie zum Thema "Generfrage in der Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensberatung mit dem Schwerpunkt "Väter"" durchgeführt.

b) Arbeitsgemeinschaft Beratungswesen / Deutsche Gesellschaft für Beratung (DGfB)

Vertreter der DAJEB arbeiteten weiter in den beiden Arbeitsgruppen der Arbeitsgemeinschaft Beratungswesen mit:

- AG "Standards" (Dr. Schall, ab 20.5.2004: Groeneveld),
- AG "Satzung" (Dr. Moeser-Jantke).

Am 15.9.2004 gründeten schließlich 27 Fach- und Berufsverbände, darunter alle Mitgliedsverbände des DAKJEF, die "Deutsche Gesellschaft für Beratung - German Association for Counselling (DGfB)".

Bei den ersten Wahlen wurde Dr. Moeser-Jantke als einziger Vertreter eines Mitgliedsverbandes des DAKJEF in den Vorstand gewählt.

c) Deutsches Nationalkomitee (DNK) der Weltfamilienorganisation (WFO)

Vertretung bis 20.5.04: Dr. Schall, ab 20.5.04: Dr. Moeser-Jantke.

Da die Arbeit der WFO im Allgemeinen und des DNK im Besonderen für die DAJEB wenig ergiebig ist, wurde die DAJEB im Berichtsjahr Mitglied in der Internationalen Kommission für Ehe und zwischenmenschliche Beziehungen der WFO (ICCFR). Die Kommission wird im Zusammenhang mit der europäischen Einigung zunehmend an Bedeutung gewinnen.

d) Arbeitskreis Familienhilfe des PARITÄTISCHEN Wohlfahrtsverbandes

Vertretung: Frake-Rothert.

e) Bundesforum Familie

Vertretung bis 20.5.04: Heinze, ab 20.5.04: Knispel und Krämer.

f) Landesarbeitskreis für Ehe-, Partnerschafts-, Familien- und Lebensberatung in Bayern (LAK)

Vertretung: Dr. Moeser-Jantke

8. Projektförderung

Durch die institutionelle Förderung der DAJEB werden insbesondere die Jahrestagung (s. 1.), die Mitgliederversammlung (s. 2.), die Weiterbildungskurse (s. 3.), ein Teil der Fortbildungen (s. 4.), ein Teil der Publikationen (s. 5.) und die Arbeit des Vorstandes und der Geschäftsstelle finanziert.

Zusätzlich zu dieser institutionellen Förderung wurden im Berichtsjahr folgende Projekte der DAJEB gefördert:

a) Fortbildungsreihe "Gesprächsführung als Grundlage helfender Beratung für Mitarbeiter in der familienbezogenen Beratung mit dem Schwerpunkt Schwangerenberatung"

Die Fortbildungsreihe fand in Chorin (bei Berlin) statt.

Folgende Veranstaltungsteile fanden im Berichtsjahr statt:

Teil 1: "Grundlagen der Gesprächsführung"

Termin: 16. - 18. April 2004
Referenten: Dipl.-Psych. Christoph Krämer, Berlin,
Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis, Berlin;
Teilnehmer(innen): 8

Teil 2: "Das einmalige Beratungsgespräch in der Schwangerschaftskonfliktberatung"

Termin: 4. - 6. Juni 2004
Referentinnen: Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis, Berlin,
Dipl.-Soz.-Päd. Barbara Es Said, Berlin;
Teilnehmer(innen): 12

Teil 3: "Grundlagen der Krisenintervention"

Termin: 27. - 29. August 2004
Referenten: Dipl.-Soz.-Päd. Ute Preis, Berlin,
Dipl.-Soz.-Päd. Petra Lackemann, Berlin,
Dr. Stefan Schumacher, Hagen;
Teilnehmer(innen): 20

Teil 4: "Gesprächsführung mit Paaren"

Termin: 24. - 26. September 2004
Referenten: Jörg Eberhardt, Ehe-, Familien- u. Lebensberater,
Berlin

Dipl.-Päd. Elisabeth Frake-Rothert, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, Eppstein;

Teilnehmer(innen): 18

Teil 5: "Gesprächsführung mit Minderjährigen und Eltern in der Krise"

Termin: 19. - 21. September 2003
Referenten: Dipl.-Psych. Christoph Krämer, Berlin,
Dr. Elke Nowotny, Berlin
Dipl.-Soz.-Päd. Petra Lackemann, Berlin
Teilnehmer(innen): 20

Teil 6: "Gesprächsführung in der Beratung vorgeburtlicher Diagnostik mit Schwangeren und Paaren"

Termin: 26. - 28. November 2004
Referenten: Dipl.-Psych. Wolf-Dieter Becker, Rastede,
Renate Brüning, Ärztin, Berlin
Teilnehmer(innen): 19

Teil 7: "Gesprächsführung in der Sexualberatung"

Termin: 10. - 12. Dezember 2004
Referent(in): Dipl.-Psych. Wolf-Dieter Becker, Rastede,
Dipl.-Soz.-Päd. Petra Knispel, Berlin;
Teilnehmer(innen): 20

Teil 8 "Gesprächsführung mit "Kinderwunschpaaren" und Müttern, die ihr Kind zur Adoption geben"

findet vom 14. - 16.1.2005 in Chorin statt.

b) Beratungsführer Band 1 (Alte Bundesländer)

Umfang: 848 Seiten
Gesamtauflage seit 1987: 146.000 Exemplare
Der Datenbestand wurde fortgeschrieben.

c) Beratungsführer Band 2 (Neue Bundesländer)

Umfang: 416 Seiten
Gesamtauflage seit 1994: 59.200 Exemplare
Der Datenbestand wurde fortgeschrieben.

d) Beratungsführer "Nord"

Bisher wurden im Beratungsführer Band 1 die Beratungsstellen in den alten Bundesländern und im Band 2 die Beratungsstellen in den neuen Bundesländern aufgeführt. Da aus verschiedenen Gründen diese Aufteilung nicht mehr zeitgemäß erschien, wurde die Konzeption des Beratungsführers geändert:

Zunächst wird Anfang 2006 ein Beratungsführer "Nord" für die Länder Schleswig-Holstein, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Niedersachsen, Bremen und Nordrhein-Westfalen erscheinen.

Zusätzlich werden die e-Mail- und Internet-Adressen der Beratungsstellen sowie als neuer Tätigkeitsschwerpunkt die "e-Mail/Online-Beratung" aufgenommen.

2006 wird mit den Arbeiten am Beratungsführer "Süd" begonnen.

e) "Eltern bleiben Eltern"

Die Broschüre musste nachgedruckt werden.

Umfang: 40 Seiten

Auflage: 97.000 Exemplare

Gesamtauflage seit 1989: 2.135.000 Exemplare

f) "Beratung hilft besser leben"

Die Broschüre wird weiter stark nachgefragt.

Umfang: 36 Seiten

Gesamtauflage seit 1987: 451.000 Exemplare

9. Der Vorstand

a) Vorstandsmitglieder bis 20.5.2004:

Dr. Traugott U. Schall, Detmold (Präsident)
 Renate Gamp, Kiel (Vizepräsidentin)
 Elisabeth Frake-Rotherf, Frankfurt (Beisitzerin)
 Berend Groeneveld, Detmold (Beisitzer)
 Helga Grundt, Leipzig (Beisitzerin)
 Petra Heinze, Rathenow (Beisitzerin)
 Christoph Krämer, Berlin (Beisitzer)
 Ulrich Kruse, Fockbek (Beisitzer)
 Dr. Stefan Schumacher, Hagen (Beisitzer)
 Dr. Florian Moeser-Jantke, München (Geschäftsführer)

b) Vorstandsmitglieder ab 20.5.2004

Renate Gamp, Kiel (Präsidentin)
 Berend Groeneveld, Detmold (Vizepräsident)
 Elisabeth Frake-Rotherf, Frankfurt (Beisitzerin)
 Petra Heinze, Rathenow (Beisitzerin)
 Rolf Holtermann, Kleve (Beisitzer)
 Petra Thea Knispel, Berlin (Beisitzerin)
 Christoph Krämer, Berlin (Beisitzer)
 Cornelia Kuschmitz, Leipzig (Beisitzerin)
 Cornelia Strickling, Cloppenburg (Beisitzerin)
 Dr. Florian Moeser-Jantke, München (Geschäftsführer)

c) Vorstandssitzungen

2004 fanden 3 Vorstandssitzungen statt:

- 16./18. Januar 2004 in Fulda
- 20. und 22./23. Mai 2004 in Bonn
- 19./21. November 2004 in Hannover

d) Themenschwerpunkte der Vorstandssitzungen

- Mitgliederversammlungen und Jahrestagungen:
 - Jahrestagung 2004,
 - Mitgliederversammlung 2004,
 - Planung Jahrestagung und Mitgliederversammlung 2005,
 - Vorüberlegungen Jahrestagung 2006;
- Weiterbildungskurse;
- Fortbildungsveranstaltungen, insbesondere Fortbildungsreihe Erziehungsberatung;
- Publikationen;
- Öffentlichkeitsarbeit;
- Zusammenarbeit mit anderen Verbänden, Institutionen etc.:
 - DAKJEF,
 - Deutsche Gesellschaft für Beratung,
 - DPWV, AK Familienhilfe,
 - DNK der WFO,
 - Bundesforum Familie;
- Finanzen:
 - Jahresabschluss 2003,
 - Rechnungsprüfung für das Jahr 2003,
 - Fortschreibung Haushalt 2004,
 - Wirtschaftsplan 2005,
 - Voranschlag Wirtschaftsplan 2006,
 - Mittelfristige Finanzplanung - 2007.
- Projekte:
 - Laufende Projekte,
 - Planung neuer Projekte.
- Qualitätssicherung der Vorstandarbeit
 - Risikoanalyse,
 - Ablaufplanungen.

e) Gremien des Vorstandes

aa) Ausschuss "Fort- und Weiterbildung"

Mitglieder: siehe 3. Umschlagseite

Er tagte am

- 17./18.1.2004 in Fulda und am
- 20./21.11.2004 in Hannover.

bb) Ausschuss "Selbständige Eheberater(innen)"

Mitglieder: siehe 3. Umschlagseite

Er tagte am

- 16.1.2004 in Fulda und am
- 20.11.2004 in Hannover.

cc) Redaktionsausschuss

Mitglieder siehe 3. Umschlagseite

Er tagte am

- 19.11.2004 in Hannover

dd) Ausschuss Internet:

Mitglieder: siehe 3. Umschlagseite

f) Regionale Ansprechpartner:

siehe 3. Umschlagseite

g) Informationsundschreiben:

siehe 3. Umschlagseite

h) Vertretungen:

DAKJEF bis 20.5.04: Dr. Schall, Heinze, Dr. Moeser-Jantke
ab 20.5.04: Gamp, Kuschmitz, Dr. Moeser-Jantke

DNK der WFO: bis 20.5.04: Dr. Schall

ab 20.5.04: Dr. Moeser-Jantke

DPWW: bis 20.5.04: Frake-Rothert

ab 20.5.04: Frake-Rothert

Bundesforum bis 20.5.04: Heinze

Familie: ab 20.5.04: Krämer, Knispel

LAK: bis 20.5.04: Dr. Moeser-Jantke

ab 20.5.04: Dr. Moeser-Jantke

DGFB: bis 20.5.04: Dr. Schall, Dr. Moeser-Jantke

ab 20.5.04: Dr. Moeser-Jantke

DGfB, Ausschuss bis 20.5.04: Dr. Schall

"Standards": ab 20.5.04: Groeneveld

i) Rechnungsprüfer:

siehe 3. Umschlagseite

9. Zusammenarbeit mit dem BMFSFJ und anderen Bundesbehörden

Die Zusammenarbeit mit dem

- BMFSFJ (Ref. 213),

- dem Bundesverwaltungsamt (II A 4) und

- dem Bundesamt für Finanzen (DZ III -343)

lief im Berichtsjahr sehr kooperativ und produktiv.

Hans Jellouschek:

Wagnis Partnerschaft. Wie Liebe, Familie und Beruf zusammengehen

Herder, Freiburg 2004 (ISBN: 3-451-28345-X) 19,90

Das neue Buch von Hans Jellouschek ist wie eine "Summe": Die Summe seiner jahrzehnte langen Erfahrungen als Paar- und Familientherapeut. Es besteht aus in sich abgeschlossenen Kapiteln, die aus Vorträgen und Artikeln zusammengesetzt wurden mit Titeln wie: Liebe und Arbeit / Liebe und Leidenschaft / Versöhnung nach Untreue / Weibliche und männliche Beziehungsgestaltung u. a.

Vorangestellt ist jedem Kapitel eine Hinführung zur jeweiligen Thematik und dem ganzen Buch ein einleitendes Kapitel über "Typische Problembereiche heutiger Paare", das alle dann ausführlicher behandelten Themenbereiche anreißt. Das Buch ist, wie immer bei Jellouschek, in einer sehr klaren, geradezu "einfachen" Sprache geschrieben, in z. T. direkter Anrede an den Leser bzw. die Leserin, untermauert mit Beispielen aus der Praxis, aber auch mit eigenen, ganz persönlichen Erfahrungen. Das gibt dem Buch einen geradezu lebenswürdigen Charakter. Und, was mir besonders auffiel: es ist durchweg zukunftsorientiert, d. h. es werden alle Paar Konflikte, auch die nicht lösbaren, auf ihre Chance zum positiven Wandel der Beziehung hin untersucht. Ausdrücklich will Jellouschek an der "Idee der Ausschließlichkeit und Treue" in der Dauerbeziehung festhalten und keine anderen Modelle als "gleichwertig daneben stellen". Entscheidend ist für ihn allerdings das Finden der richtigen "Balance" zwischen dem "Bedürfnis nach Flügeln" und dem "Bedürfnis nach Wurzeln" (Weiter-Enderlin): zwischen Autonomie und Bindung, Distanz und Nähe, Liebe und Arbeit, Beruf und Familie,

Geben und Nehmen, Erregung und Sicherheit, Anspannung und Entspannung, Anstrengung und Muße, Progression und Regression.

Jellouschek betont immer wieder, dass das nicht von allein geschieht, sondern gemeinsame Arbeit bedeutet an dem sich verändernden System Paar und Familie. Erstarrung dagegen sei tödlich. Der Autor will mit seinem Buch dazu beitragen, dass dieses System lebendig bleibt – möglichst ein Leben lang. Um die so viel schwieriger gewordene Balance von Liebe und Arbeit zu ermöglichen, hält Jellouschek allein das Modell "Sowohl als auch" für zukunftsfähig, also "die Berufs- und Familienorientierung sowohl für den Mann wie auch für die Frau". Gegen den Einwand des nicht "Naturgemäßen" hebt er u. a. die Wichtigkeit des Vaters als Bezugsperson für die Kinder hervor. Söhne würden durch eine "körperbetonte Beziehung zu ihren Vätern" davor geschützt, "Muttersöhne" zu werden und zu bleiben. Überhaupt spricht sich der Autor an mehreren Stellen gegen eine übersteigerte "Mutterideologie" aus.

An anderer Stelle wehrt sich der Autor gegen jede Forderung nach "Gleichheit" der Geschlechter (statt Gleichberechtigung). Hier würden die Männer, weil sie in ihrem Beziehungsverhalten nun einmal anders sind als Frauen, zu Unrecht auf die "Anklagebank" gesetzt und als "Beziehungs-Banausen" (seitens der Frauen) beurteilt. Jellouschek empfiehlt den Mann-Frau-Paaren, von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter auszugehen, diese zu akzeptieren, aber immer wieder Brücken zu bauen und das "Andere als Ergänzung des Eigenen" schätzen zu lernen. Dazu sei es auch nötig, dass Männer intensive Männerfreundschaften pflegen (wie Frauen das in der Regel mit Frauen schon tun), damit sie in ihrem "Beziehungsbedürfnis" nicht nur auf Frauen angewiesen sind und die Partnerschaft damit "total überfrachten". Von Überfrachtung und Überforderung der Partnerschaft, auch mit sexuellen "Glückserwartungen", ist in diesem Buch oft die Rede. Jellouschek vermutet, dass sich in solchen übermäßigen Erwartungen auch eine "Sehnsucht nach Transzendenz" äußert. Wie schwer es sich die Paare damit machen, zeigt er in dem wichtigen Kapitel über "Stieffamilien" oder auch "Patchworkfamilien". Am Beispiel eines Scheidungspaares mit Kindern innerhalb und außerhalb der Beziehung sowie den ehemaligen Partnern und deren neuen Partnern macht Jellouschek deutlich, unter welchen Voraussetzungen auch diese "komplizierten Verhältnisse" gelingen können. Hier vor allem wird klar, wie sehr Partnerschaft ein "Wagnis" ist und besonders heute, wo jeder für sich seinen eigenen Weg finden muss.

(Dr. Hans-Georg Wiedemann, Düsseldorf)